

A faint, artistic background image of a woman's face, rendered in warm, orange and yellow tones, with visible brushstrokes.

Elisabeth Gössmann-Preis

für hervorragende Arbeiten zur Frauen- und Geschlechterforschung

Dokumentation des Festaktes
der Katholisch-Theologischen Fakultät Graz
am 14. Januar 2014

Herausgegeben von Michaela Sohn-Kronthaler

Graz 2014

Inhaltsverzeichnis

Michaela Sohn-Kronthaler <i>Begrüßung der Jury-Vorsitzenden</i>	5
Reinhold Esterbauer <i>Grußwort</i>	8
Renate Dworczak <i>Grußwort</i>	10
Irmtraud Fischer <i>Präsentation „20 Jahre Fakultätsforschungsschwerpunkt Theologische Frauen- und Geschlechterforschung“</i>	12
Stefanie Schwarzl <i>Vorstellung der Preisträgerin MMag.^a Dr.ⁱⁿ Nina Kogler</i>	15
Nina Kogler <i>Präsentation der Dissertation</i>	17
Christine Rajic <i>Vorstellung der Preisträgerin MMag.^a Edith Petschnigg</i>	23
Edith Petschnigg <i>Präsentation der Diplomarbeit</i>	25
Christine Rajic und Christina Länglacher <i>Vorstellung der Preisträgerin Mag.^a Elisabeth Rifesser</i>	29
Elisabeth Rifesser <i>Präsentation der Diplomarbeit</i>	30
Ulrike Bechmann <i>Vorstellung der Preisträgerin Mag.^a Petra Wlasak, MA</i>	36
Petra Wlasak <i>Präsentation der Masterarbeit</i>	39
Ausschreibung des Elisabeth Gössmann-Preises.....	49
Programm 20 Jahre Fakultätsschwerpunkt „Theologische Frauen- und Geschlechterforschung“	50
Verein zur Förderung der Theologie	56

Programm

Musik: Capricho Árabe (F. Tárrega)

Begrüßung

Michaela Sohn-Kronthaler, Vorsitzende der Jury

Grußworte

Reinhold Esterbauer, Dekan der Katholisch-Theologischen Fakultät

Renate Dworczak, Vizerektorin der Universität Graz

Sissy Potzinger, Gemeinderätin der Stadt Graz

Präsentation „20 Jahre Fakultätsforschungsschwerpunkt Theologische Frauen- und Geschlechterforschung“

Irmtraud Fischer, Sprecherin des Schwerpunktes „Theologische Frauen- und Geschlechterforschung“

Musik: Candombe en Mi (M. Pujol)

Vorstellung der Preisträgerinnen – Präsentation der wissenschaftlichen Arbeiten – Überreichung der Urkunden

Elisabeth Gössmann-Preis:

MMag.^a Dr.ⁱⁿ Nina Kogler, vorgestellt von Stefanie Schwarzl

Dissertation: GeschlechterGeschichte der Katholischen Aktion im Austrofaschismus. Diskurse – Strukturen – Relationen

Musik: Vals Peruano (J. Cardoso)

Elisabeth Gössmann-Förderpreise:

MMag.^a Edith Petschnigg, vorgestellt von Christine Rajic

Diplomarbeit: „Die Bibel zu lesen ist ein reines Vergnügen.“ Biblische Bezüge in der Lyrik der Exilsdichterin Stella Rotenberg

Mag.^a Elisabeth Rifesser, vorgestellt von Christina Länglacher u. Christine Rajic

Diplomarbeit: Metaphern der geistlichen Hochzeit („matrimonium spirituale“) bei ausgewählten spätmittelalterlichen MystikerInnen unter Berücksichtigung des kirchengeschichtlichen Umfelds und des genderspezifischen Blickwinkels

Mag.^a Petra Wlasak, MA, vorgestellt von Ulrike Bechmann

Masterarbeit: Flucht als Chance? Verändernde Geschlechterrollen von alleinstehenden, alleinerziehenden, tschetschenischen Frauen mit anerkanntem Asylstatus in Graz

Musik: Sunburst (A. York)

Dank und Einladung zum Buffet

Musikalische Gestaltung: Sophie Marie Esterbauer, Gitarre



Ao. Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Michaela Sohn-Kronthaler

Begrüßung der Jury-Vorsitzenden



Sehr geehrte Frau Vizerektorin,
sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Kolleginnen und Kollegen,
und besonders: liebe Preisträgerinnen!

Als Vorsitzende der Jury zur Vergabe des Elisabeth Gössmann-Preises freut es mich, Sie beim heutigen Festakt herzlich begrüßen zu dürfen.

Aufgrund meiner Fachdisziplin möchte ich mit einem Blick in die Geschichte beginnen: Vor genau 20 Jahren, im Juni 1994, hat die Theologische Fakultät Graz den Beschluss gefasst, den Schwerpunkt „Theologische Frauen- und Geschlechterforschung“ ins Leben zu rufen. Das Jubiläum begehen wir bekanntlich in diesem Studienjahr – Professorin Irmtraud Fischer wird heute dazu auch einige Worte sprechen.

Weniger bekannt ist, dass fast auf den heutigen Tag genau vor 15 Jahren, am 19. Jänner 1999, die Fakultätsgeschichte im Hinblick auf die Förderung der Frauen- und Geschlechterforschung weitergeschrieben wurde. Das damalige Gremium („die Fakultätssitzung“) beschloss auf Antrag der leider zu früh verstorbenen, ersten Professorin an unserer Fakultät, Anne Jensen, einen Preis für Dissertationen und Diplomarbeiten auf dem Gebiet der theologischen Frauen- und Geschlechterforschung österreichweit auszuschreiben. Die Idee des Elisabeth Gössmann-Preises war geboren. Die konstituierende Sitzung der autonomen Jury fand wenige Wochen später am 22. April 1999 statt, die

erste Preisverleihung am 12. Juni 2001.

Heute wird dieser Preis zum sechsten Mal vergeben, ein Preis, der zweifellos eine öffentlich-politische Zeichensetzung bedeutet und an den theologischen Fakultäten in Österreich einzigartig ist. Ausgezeichnet werden wissenschaftliche Arbeiten mit feministisch-kritischem und gendersensiblen Ansatz.

Dass unter den inzwischen fast 60 BewerberInnen der vergangenen 12 Jahre immer eine größere Anzahl an Grazer AbsolventInnen war, belegt eindeutig, dass der Forschungsschwerpunkt unserer Fakultät seine Früchte trägt.

Die autonome Jury hat einstimmig beschlossen, heute den Preis für eine Doktorarbeit wie auch drei Förderpreise zu vergeben. Denn dieses Mal hat die Jury mehrere Diplom- bzw. Masterarbeiten für auszeichnungswürdig befunden.

Als Jury-Vorsitzende ist mir die angenehme Aufgabe übertragen, einige Ehrengäste und VertreterInnen aus der Universität und dem öffentlichen Leben unter uns zu begrüßen.

In besonderer Weise heiße ich Frau Vizerektorin Professorin Dr.ⁱⁿ Renate Dworczak willkommen, der die Frauenförderung an unserer Universität nicht nur ein echtes Anliegen ist, sondern die auch seit vielen Jahren den kulinarischen Ausklang diesen Festakt ermöglicht. Mein herzlicher Gruß und gleichzeitig mein bester Dank für Ihre Unterstützung!

Mein Gruß gilt dem Dekanatsteam unserer Katholisch-Theologischen Fakultät, Herrn Dekan Professor DDr. Reinhold Esterbauer und dem Vizedekan Professor Dr. Wolfgang Weirer.

Herr Landeshauptmann Mag. Franz Voves und Herr Landeshauptmann-Stellvertreter Hermann Schützenhöfer haben aus terminlichen Gründen ihre Teilnahme an der Feierstunde entschuldigt. Treue Verbundenheit und echtes Wohlwollen gegenüber der Katholisch-Theologischen Fakultät bekundet stets Frau Gemeinderätin Sissy Potzinger, für deren Grußworte ich jetzt schon danke. Sie ist in Vertretung des Grazer Bürgermeisters Mag. Siegfried Nagl gekommen. Ich heiße Sie herzlich willkommen.

Frau Dr.ⁱⁿ Barbara Hey von der Koordinationsstelle für Geschlechterstudien, Frauenforschung und Frauenförderung danke ich für die finanzielle Unterstützung, mit welcher sie in den vergangenen Jahren bereits die Ausschreibung dieses Preises gefördert hat.

Ich grüße die anwesenden Jurymitglieder und danke ihnen gleichzeitig für ihre wertvolle Mitarbeit: Frau Professorin Dr.ⁱⁿ Irmtraud Fischer, sie ist auch Sprecherin des Fakultätsschwerpunktes „Theologische Frauen- und Geschlechterforschung“, Frau Professorin Dr.ⁱⁿ Ulrike Bechmann, Vorsitzende des Arbeitskreises für Gleichbehandlungsfragen, Mag.^a Stephanie Schwarzl und Mag.^a Christine Rajic. Leider kann Christina Länglacher, die auch der Jury angehört, heute nicht unter uns sein.

Mein Gruß gilt der Gitarristin Sophie Marie Esterbauer, die diesen Festakt musikalisch umrahmen wird.

Meinen besonderen Gruß richte ich hier an die Preisträgerinnen, die heute im Zentrum dieses Festaktes stehen: Frau Dr.ⁱⁿ Nina Kogler, Mag.^a Edith Petschnigg, Mag.^a Elisabeth Rifesser und Mag.^a Petra Wlasak.

Von Frau Professorin Elisabeth Gössmann, der Namensgeberin des heutigen Preises, und ihrer Tochter Hilaria soll ich die besten Grüße ausrichten. Aufgrund ihres gesundheitlichen Zustandes ist es der inzwischen im 86sten Lebensjahr stehenden Ehrendoktorin unserer Fakultät leider nicht mehr möglich, einen Grußtext zu übermitteln.

Ich wünsche Ihnen allen einen schönen und bereichernden Festakt mit dem Höhepunkt der Vergabe des Elisabeth Gössmann-Preises bzw. den einzelnen Preisverleihungen, und darf nun den Hausherrn Dekan Esterbauer um seine Grußworte bitten.



Dekan Univ.-Prof. DDr. Reinhold Esterbauer

Grußwort



Sehr geehrte Frau Vizerektorin,
sehr geehrte Frau Gemeinderätin,
liebe Mitglieder der Jury,
liebe Preisträgerinnen,
meine Damen und Herren!

Von Elisabeth Gössmann, die 1985 in Graz die Ehrendoktorwürde verliehen bekam, hat der Förderpreis für hervorragende Arbeiten auf dem Gebiet der theologischen Frauen- und Geschlechterforschung, den die Grazer Katholisch-Theologische Fakultät vergibt, seinen Namen. Elisabeth Gössmann hat in einem Aufsatz zur feministischen Rezeption des „Magnifikat“ neben anderen auch auf die in der Forschung so genannte Frau Ava Bezug genommen, die man, geographisch gesehen, als eine frühe österreichische Theologin bezeichnen könnte. Ava, eine feministische Theologin „avant la lettre“, wie sie Elisabeth Gössmann bezeichnet, lebte um 1100 im Umkreis von Melk oder Göttweig und hat einige kleinere theologische Schriften verfasst, darunter auch ein „Leben Jesu“, das in der Vorauer Handschrift überliefert ist.

Gössmann charakterisiert diese Schrift folgendermaßen: „Frau Avas Evangelienharmonie oder Synopse, als welche man sie bezeichnen kann, zeigt vor allem darin feministische Intentionen, dass sie ganz bewusst Perikopen, die von Jesus und den Frauen in seiner Jüngerschaft handeln, mit eigener Akzentuierung aufnimmt, um ein Gleichgewicht zu von Männern handelnden Perikopen herzustellen. [...] Avas immer wiederkehrende Gleichheitsformel

lautet: ‚manne unde wībe‘. Ohne die männlichen Jünger herabzusetzen, weiß sie doch, dass sie in puncto ‚weibliches Geschlecht‘ manches nachzuholen hat.“¹

Sie, liebe Preisträgerinnen, sind Frau Ava darin gefolgt, dass Sie manches von dem nachgeholt haben, was es bis heute nachzuholen gilt: Die Gleichheitsformel „manne unde wībe“ ist in Kirche und Theologie bekanntlich noch lange nicht in wünschenswerter Weise in die Praxis umgesetzt. Ja, man hat bisweilen den Eindruck, dass heute junge Frauen – auch in der Theologie – wieder meinen, nichts mehr nachholen zu müssen. Ihnen, die Sie heute ausgezeichnet werden, danke ich im Namen der Fakultät dafür, dass Sie solchen Bestrebungen gegensteuern, sowie für Ihren Einsatz im Bereich feministischer Forschung! Die Fakultät, die in diesem Jahr 20 Jahre Fakultätsschwerpunkt „Theologische Frauen- und Geschlechterforschung“ feiert, freut sich, Ihre Leistungen honorieren zu können. Bitte hören Sie nicht auf, im Sinne von Elisabeth Gössmann das nachzuholen, was an der Zeit ist! Ich möchte allen Kolleginnen und Kollegen an der Fakultät danken, die in diesem Schwerpunkt forschend und lehrend tätig sind, besonders der Sprecherin des Forschungsschwerpunktes, Professorin Irmtraud Fischer. Vielen Dank!

Herzlich bedanke ich mich auch bei allen Mitgliedern der Gössmann-Preis-Jury und bei den Gutachterinnen, die die eingelangten Arbeiten bewertet haben. Professorin Michaela Sohn-Kronthaler, die die Jury leitet, und allen, die mitgearbeitet haben, danke ich vielmals. Für die Organisation der heutigen Feier sage ich wiederum Michaela Sohn-Kronthaler und Christine Schönhuber sowie allen, die geholfen haben, herzlichen Dank.

Für ihre finanzielle Unterstützung darf ich Vizerektorin Renate Dworczak und der Leiterin der Koordinationsstelle für Geschlechterstudien, Frauenforschung und Frauenförderung, Doktorin Barbara Hey, vielmals danken.

Ihnen, liebe Preisträgerinnen, gratuliere ich nochmals sehr herzlich und freue mich, dass so viele gekommen sind, um mit Ihnen und uns zu feiern.

¹ Gössmann, Elisabeth: Zur Deutung des „Magnificat“ (Lukas 1,46-55) in Geschichte und Gegenwart, in: Flemming, Jens u.a. (Hg.): Lesarten der Geschichte. Ländliche Ordnungen und Geschlechterverhältnisse. Festschrift für Heide Wunder zum 65. Geburtstag, Kassel: Kassel University Press 2004 (= Kasseler Semesterbücher; Studia Cassellana 14), 133-151, 135.

Vizerektorin Ao. Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Renate Dworczak

Grußwort



In der Verleihung des Elisabeth Gössmann-Preises finden sich zwei wesentliche Zielsetzungen der Universität Graz wieder: Chancengleichheit und Nachwuchsförderung. Mit der Auszeichnung und Würdigung hervorragender Arbeiten zur Frauen- und Geschlechterforschung leistet die Katholisch-Theologische Fakultät nicht nur einen wichtigen Beitrag zur Förderung junger Forscherinnen, sondern setzt auch klare Signale in Richtung Chancengleichheit in Wissenschaft und Gesellschaft.

Als Vizerektorin für Personal, Personalentwicklung und Gleichstellung freue ich mich, dass die Katholisch-Theologische Fakultät das intellektuelle Potenzial und Know-how von Frauen so beispielgebend nutzt und sichtbar macht.

Die Verleihung des bereits sehr renommierten Preises ist ein Feiertag für die theologische Frauenforschung und die Frauenforschung an unserer Universität insgesamt und leitet sozusagen auch die Feierlichkeiten zu 20 Jahren Frauenforschung an der theologischen Fakultät ein, die am 11. März 2014 mit einem Festakt ihren Höhepunkt finden werden.

Seit die Mitglieder der theologischen Fakultät in den frühen 1990er-Jahren beschlossen, Frauenforschung explizit zu fördern, ist die theologische Frauenforschung eines der Aushängeschilder der Frauenforschung unserer Universität gewesen und geblieben. Der Fakultätsschwerpunkt „Frauen- und Geschlechterforschung“, in dem sich die Grazer TheologInnen kritisch mit diskriminierenden Entwicklungen in christlichen und anderen religiösen

Traditionen auseinanderzusetzen, ist ein wesentlicher Bestandteil des umfassenden Forschungs- und Fächerkanons der Universität Graz und spielt eine wesentliche Rolle in den gesamtuniversitären Forschungsschwerpunkten „Heterogenität und Kohäsion“ und „Kultur- und Deutungsgeschichte Europas“. Abgesehen von universitären und universitätspolitischen Überlegungen möchte ich aber vor allem Ihnen, den Preisträgerinnen, herzlich gratulieren, die heute für ihre wissenschaftlichen Leistungen und ihre Begeisterung ausgezeichnet werden. Die Preise mögen Ihnen Anerkennung und Lob gleichermaßen sein und Ihnen Lust und Mut auf mehr Wissenschaft und (Frauen)forschung machen!

Meinen herzlichen Glückwunsch und alles Gute!

Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Irmtraud Fischer

Präsentation

**„20 Jahre Fakultätsforschungsschwerpunkt
Theologische Frauen- und Geschlechterforschung“**



Liebe Preisträgerinnen,
liebe Frau Vizerektorin, lieber Herr Dekan,
sehr verehrte Anwesende!

Der Bereich Frauen- und Geschlechterforschung ist bei der letzten Forschungsevaluierung als Spitzenforschungsbereich unserer Fakultät evaluiert worden. Wer hätte sich das vor 20 Jahren gedacht, als per Beschluss die Fakultät sich dazu entschloss, Frauenforschung zu fördern?

Die Umstände damals waren freilich eher dem glücklichen Zufall gedankt als einer gut vorbereiteten Forschungsoption. Es lag kein ausgearbeitetes Konvolut mit Argumentationen vor, nein, die Diskussion ging darum, ob man eine vom Mittelbausprecher geforderte Presseerklärung zu einem päpstlichen Dokument, das sich wieder einmal zur untergeordneten Stellung von Frauen geäußert hatte, beschließen sollte. Als bereits in der Frauenforschung Profilierte (1993 war meine Habilitation mit dem Untertitel „feministisch-theologische Studien“ als erste theologische Habilitation einer Frau in Österreich angenommen worden) äußerte ich mich vorerst nicht, da ich fand, Presseerklärungen müssten sofort nach einem Ereignis oder gar nicht erfolgen. Nach meiner Meinung gefragt habe ich mich dahingehend geäußert, dass ich es für eine bessere Reaktion hielte, wenn die Fakultät

sich dazu entschließe, Frauenforschung zu fördern. Der damalige Dekan, Maximilian Liebmann, den wir bereits gewinnen konnten, für die Errichtung und Dotierung der „Koordinationsstelle“ für Frauenforschung bei den Dekanen der anderen Fakultäten gute Stimmung zu machen, hat diese Wortmeldung in politische Willensbildung umgemünzt: „Verstehe ich das als Antrag?“ Dieser Antrag, sodann offiziell vom Mittelbauvertreter Peter Trummer gestellt, wurde einstimmig angenommen und in der Folge, als von der Universitätsleitung immer deutlicher auf Forschungsschwerpunkte Wert gelegt wurde, als einer der Schwerpunkte deklariert.

Die Berufung der ersten Professorin an unsere Fakultät, Anne Jensen, der hier im Besonderen gedacht sei, da die Einrichtung des Elisabeth Gössmann-Preises auf sie zurückgeht, hat diese Profilbildung zweifelsohne gefördert. Unter ihrer Ägide wurde der Schwerpunkt in „Frauen- und Geschlechterforschung“ umbenannt. Auch wenn es zwischenzeitlich einmal eine Bestrebung gab, den Schwerpunkt wieder abzuschaffen, so zeigt die letzte Evaluierung eine Erfolgsgeschichte: Zu Zeiten, als es noch nicht opportun war, Genderforschung zu betreiben und diese auch noch keine Zusatzboni brachte, hat sich diese Fakultät dazu entschlossen. Dass dies möglich wurde, hing zweifellos an der politischen Unterstützung von Dekan Maximilian Liebmann, der hier nochmals bedankt sei. Der derzeitige Dekan, Reinhold Esterbauer, der ausdrücklich einen fakultären Festakt zu 20 Jahre Frauen- und Geschlechterforschung gewünscht hat, kann sich also, wie man sieht, durch die Förderung dieses Schwerpunkts durchaus Meriten verdienen. Lieber Reinhold, ich hoffe, dass meine NachfolgerInnen als Verantwortliche für diesen Schwerpunkt in 20 Jahren anerkennend sagen können: Das alles geschah unter Dekan Esterbauer!

Keine der Fakultäten hat bisher einen Genderschwerpunkt in der Forschung gesetzt, und wenn es einen Fokus „Geschlechtergeschichte“ an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät gibt, dessen Leiterin Käthe Sonnleitner uns heute auch die Ehre gibt, so sind für diesen 20 Jahre Bestehen noch in weiter Ferne.

Wir feiern diese 20 Jahre Fakultätsforschungsschwerpunkt mit einem besonderen Akzent: Neben klassischen Symposien, wie dem zu

- franziskanischen Frauen, das im Oktober bereits stattfand und
- zwei Forschungskolloquien zum internationalen Großforschungsprojekt „Die Bibel und die Frauen“, die in Wien und in Catania stattfinden werden,
- Buchpräsentationen
- und der Lehre im Genderbereich der Fakultät sowie den interdisziplinären Masterstudiengängen,

liegt der Akzent auf der Sichtbarmachung nach außen, auf dem Erweis der Relevanz theologischer Genderforschung für Gebiete außerhalb von Theologie und Kirche. Dass Mitglieder des Forschungsschwerpunktes mit

- einer Vortragsreihe daher nicht in kirchliche Einrichtungen gehen, sondern in die Erwachsenenbildungsinstitution der Urania,
- die Relevanz theologischer Genderforschung für den Kulturtourismus, durch einen Innovationsscheck gefördert, sich in der Konzeption geschlechterfairen Reisens mit dem Reisebüro Logos niederschlägt
- und als Abschluss eine Ringvorlesung geplant ist, in der jeweils theologisch arbeitende GenderforscherInnen mit ForscherInnen anderer Fakultäten zusammenarbeiten,

ist deutlicher Ausdruck des Beitrags der theologischen Frauen- und Geschlechterforschung für die Gesamtgesellschaft und für die universitäre Genderforschung.

Nicht unerwähnt soll dabei bleiben, dass beide Gender-Masterstudiengänge von einer CuKo unter der Leitung einer Theologin entwickelt wurden, das Studiendekanat dafür wiederum eine Forscherin aus unserem Schwerpunkt betreut und der Bereich „Gender“ im gesamtuniversitären Forschungsschwerpunkt „Heterogenität und Kohäsion“ auch von einem Mitglied der theologischen Frauen- und Geschlechterforschung koordiniert wird. Die Mitarbeit im Doktoratsprogramm „Interdisziplinäre Geschlechterstudien“ ist für viele habilitierte Forscherinnen des Schwerpunkts selbstverständlich. Um die internationale Vernetzung und die Außenwirkung zu fördern, wurde das „Internationale Dissertations- und Habilitationsforum theologische und religionswissenschaftliche Frauen- und Geschlechterforschung“ entwickelt, das in seinem nunmehr fünfjährigen Bestehen JungforscherInnen aus 13 Nationen nach Graz angezogen hat.

Liebe Preisträgerinnen, der Elisabeth Gössmann-Preis, der Ihnen heute für Ihre Verdienste in der Frauen- und Geschlechterforschung verliehen wird, würde ohne diese zwanzig Jahre Forschungsschwerpunkt an unserer Fakultät nicht existieren. Sie sind ein Zeichen und Gewähr dafür, dass dieses Forschungsfeld lebendig ist und auch in der Zukunft weiter gehen wird – anders als in den letzten 20 Jahren geschehen, mit neuen Ideen und Fragestellungen versehen, immer neu und aktuell. Ich ermutige Sie dazu ausdrücklich, bedanke mich dafür und gratuliere Ihnen herzlich!

Mag.^a Stefanie Schwarzl

Vorstellung der Preisträgerin Dr.ⁱⁿ Nina Kogler



Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Preisträgerinnen!

Es ist mir eine besondere Ehre, Ihnen eine meiner früheren Studienkolleginnen, nämlich Frau MMag.^a Dr.ⁱⁿ Nina Kogler, als Preisträgerin des Elisabeth Gössmann-Preises vorzustellen. Frau MMag.^a Dr.ⁱⁿ Nina Kogler, die derzeit an der Universität Innsbruck am Institut für Bibelwissenschaften und Historische Theologie tätig ist, stammt aus dem Raum Feldkirchen in Kärnten, wo sie am 14. April 1980 geboren wurde. Ihre Matura absolvierte sie 1998 am Bundesrealgymnasium Feldkirchen bereits mit gutem Erfolg.

Der erste Weg nach dem Schulabschluss führte Frau MMag.^a Dr.ⁱⁿ Nina Kogler in die Medizin. Bereits nach einem Jahr der Orientierung entschied sie sich aber, eine ganz andere Richtung einzuschlagen. Sie begann mit dem Studium des Unterrichtsfaches Katholische Religion und des Unterrichtsfaches Latein. So führte sie ihre Studienwahl nach Graz, wo sie bereits vier Jahre später zusätzlich das Studium der Geschichte inskribierte und 2012 erfolgreich abschloss. Die Theologie führte sie im Studienjahr 2005/06 in ein Auslandssemester nach Rom, an keine geringe Universität als die Pontifica Università Gregoriana. 2007 schloss sie ihr Lehramtsstudium mit der kirchengeschichtlichen Diplomarbeit „Für Kirche, Partei und ‚Vaterland‘. Zur politischen und kirchlichen Organisation katholischer Frauen Österreichs in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts am Beispiel von Frieda Mikola (1881-1958)“ mit ausgezeichnetem Erfolg ab. Im Jahr 2009 wurde diese Arbeit, die bereits von einem großen Engagement in der Frauen- und

Geschlechterforschung zeugt, publiziert.

Seit 2008 war Frau MMag.^a Dr.ⁱⁿ Nina Kogler als Mitarbeiterin bei mehreren Projekten der Theologischen Fakultät sowie der Universität Graz tätig. Zu nennen sind hier das Projekt „Geschichte steirischer Frauen“ im Rahmen des Forschungs- und Lehrschwerpunktes GeschlechterGeschichte, aber auch ihre Tätigkeit als Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Rahmen des Doktoratsprogramms „Interdisziplinäre Geschlechterstudien“. Im Anschluss an ihre Diplomarbeit am Institut für Kirchengeschichte und kirchliche Zeitgeschichte nahm sie das Doktoratsstudium der Theologie in Angriff und schloss es 2011 mit ihrer Dissertation „GeschlechterGeschichte der Katholischen Aktion im Austrofaschismus. Diskurse – Strukturen – Relationen.“ erneut mit ausgezeichnetem Erfolg ab.

Diese hervorragende Arbeit, die Frau MMag.^a Dr.ⁱⁿ Nina Kogler auch heute zu dieser Preisverleihung führt, zeichnet sich durch große Mühe in der Archivarbeit sowie durch eine einmalige Erforschung eines Teils der österreichischen Geschichte in geschlechtshistorischer Hinsicht aus. Die Arbeit behandelt politische, religions- und kulturgeschichtliche sowie geschlechtsspezifische Fragen, die auch heute noch von Aktualität und Relevanz sind.

Liebe Nina Kogler, es ist mir eine Freude, dich nun als Preisträgerin des Elisabeth Gössmann-Preises 2014 ans Podium zu bitten und dich im Namen von allen Anwesenden einzuladen, uns Deine ausgezeichnete Arbeit vorzustellen.

MMag.^a Dr.ⁱⁿ Nina Kogler

***Präsentation der Dissertation „GeschlechterGeschichte
der Katholischen Aktion im Austrofaschismus.
Diskurse – Strukturen – Relationen“***



Ich möchte damit beginnen, dass ich meiner Freude über den Anlass dieser Feier zum Ausdruck bringe. Selbstverständlich ist es grundsätzlich schön, Anerkennung für erbrachte Leistungen zu bekommen, allerdings bekommt diese Freude eine besondere Note, wenn die Anerkennung für eine inhaltliche und methodische Ausrichtung erfolgt, die für einen selbst ein besonderes Anliegen ist.

Für mich hat eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit einer Thematik aus einer geschlechterkritischen Perspektive insofern immer einen Mehrwert, als sie einen gesellschaftskritischen und politischen Aspekt in sich trägt. Dies gilt einmal für die inhaltliche Ebene, da Geschlechterrelationen immer Machtverhältnisse verhandeln, was zum Ausdruck kommt, wenn die amerikanische Politikwissenschaftlerin Catherine MacKinnon Geschlecht als politisches Machtgefüge klassifiziert: „Gender is a social system that divides power. It is therefore a political system.“ Gleichzeitig – und das ist für mich ein wesentliches Moment – ist mit den Gender studies ein politischer Anspruch verbunden. Eine kritische Auseinandersetzung mit Geschlechterverhältnissen ist damit nicht nur aus ihren Ursprüngen in der Frauenbewegung politisch, sondern nach wie vor politisch relevant. Die theologische Frauen- und Geschlechterforschung steht ja in der Tradition der Feministischen Theologie und nennt sich auch nach wie vor so, womit das zum Ausdruck gebrachte politische Anliegen auch im Namen enthalten ist. Feminismus erfährt in der

heutigen Gesellschaft Bewertungen, die wohl die ganze Skala abdecken. Er scheint den einen peinlich, überholt, obsolet, anderen aber nötiger denn je, manche halten das „F-Wort“ sogar für sexy. Durch die Verleihung wissenschaftlicher Preise für Arbeiten in dieser Tradition werden Positionen gestützt, die eine kritische Auseinandersetzung mit Machtverhältnissen unter dem Vorzeichen Geschlecht einmahnen und vornehmen.

Im Fachbereich katholische Kirchengeschichte eine Arbeit aus geschlechtergeschichtlicher Perspektive zu verfassen, ist noch immer keine Selbstverständlichkeit. In der Theologie wurden durch und für die feministische Geschlechterforschung starke Impulse gesetzt. Die feministische Theologie entfaltete ihren Einfluss jedoch vorwiegend in den exegetischen und systematischen Fächern, während die Kirchengeschichte lange sehr zurückhaltend war. Ebenso wurden und werden trotz der sich mit den Geschichtswissenschaften oft überschneidenden Forschungsinteressen Entwicklungen in den theoretischen und methodischen Ansätzen der Geschlechtergeschichte nicht oder verzögert aufgegriffen. Mit meiner Arbeit versuchte ich den Brückenschlag zu den Geschichtswissenschaften und dies speziell im Hinblick auf die Geschlechterforschung. Damit sollte nicht nur dem interdisziplinären Anspruch der Genderstudies Genüge getan, sondern sollten im Speziellen auch theoretische und methodischen Erkenntnisse der Geschlechtergeschichte fruchtbar gemacht werden: Wenn feministische Theologie reflektiert, dass und wie die Kategorie Geschlecht in religiöse Inhalte und Praktiken, in die theologische Reflexion des Glaubens und in kirchliche Strukturen eingeschrieben ist und immer wieder aufs Neue hervorgebracht wird, tut dies die Kirchengeschichte aus historischer Perspektive und mit geschichtswissenschaftlichen Instrumentarium. Dass dabei auch der (kirchen) historische Aspekt aktuelle Relevanz besitzt, betonte u. a. die britische Theologin Charlotte Methuen: „We need to remind ourselves that history can and should be associated with action and that the history we write does not simply reflect the way the church has been, but shapes the way the church is and acts now.“ Kirchenhistorische Auseinandersetzung bedeutet damit nicht nur Auseinandersetzung mit dem Vergangenen, sondern weil Geschichte immer Anliegen des Heute bedient, formt und gestaltet sie aktiv – auch im Hinblick auf die Konstruktionen von Geschlecht.

In meiner Dissertation beschäftigte ich mich aus geschlechtergeschichtlicher Perspektive mit der Geschichte der Katholischen Aktion im Austrofaschismus. Karl Rahner und Herbert Vorgrimler sprechen in der Einleitung zum Dekret über das Laienapostolat vom „komplizierten Thema der ‚Katholischen Aktion‘, die seit ihrer Errichtung unter Pius XI. so viele Diskussionen heraufbeschworen hat“. So „kompliziert“ sich die Katholische Aktion (KA) hinsichtlich ihrer Akzeptanz in Lai_innenschaft und Klerus sowie ihrer Realisierung in der konkreten kirchlichen Praxis erwies, war sie zentral für den Diskurs über die Verortung von Lai_innen im kirchlichen Raum. Zum Teil regte sie das Thema an, jedenfalls verbreitete sie es breit und prägte es auch wesentlich mit. Und

selbst das Zweite Vatikanum, das vielfältige Formen von Lai_innenapostolat kennt und anerkennt, gab noch eine nachdrückliche Empfehlung für als KA kategorisierte Vereinigungen (AA 20) ab. Das Ringen um eine geeignete Form der Eingliederung von Lai_innen in die Kirche, ihre Befugnisse und die Einschränkungen ihres Gestaltungsfreiraums im kirchlichen Leben sowie ihr Verhältnis zum Klerus prägten den Entstehungsprozess der KA, der in der vorliegenden Studie in den Blick genommen wird. Zeitlich sind die Einführung und Neuordnung der Katholischen Aktion Österreichs in die 1920er- und 1930er-Jahren zu verorten, als sich die KA zunächst als Leitidee und schließlich in organisatorischer Ausformung etablierte. Im Austrofaschismus erfuhr die Katholische Aktion eine organisatorische Neugestaltung, die von den politischen Transformationsprozessen nicht unbeeinflusst bleibt. Dieser Zeitraum vom März 1933 bis März 1938 bleibt in der historischen Betrachtung noch immer oft ausgespart und ist vor allem im kollektiven Gedächtnis in Österreich noch ein blinder Fleck. Fälschlicher Weise wird damit ein nahtloser geschichtlicher Übergang von der Ersten Republik zum Nationalsozialismus suggeriert. In Österreich wurde jedoch schon 1933/34 die Demokratie ausgeschaltet und das austrofaschistische Herrschaftssystem, deklariert als „Christlicher Ständestaat“, errichtet. Die amtierende Regierung unter dem christlichsozialen Bundeskanzler Engelbert Dollfuß errichtete unter Bezugnahme auf die päpstliche Enzyklika „Quadragesimo anno“ eine Diktatur, die in Gegnerschaft zu Sozialdemokratie und Nationalsozialismus und somit zur Mehrheit im Staat stand. Die katholische Kirche bildete neben Verwaltung und Exekutive die dritte „Systemsäule“ des „Ständestaates“. Der politische Katholizismus der Ersten Republik mündete so – auch unter Eindruck der europäischen politischen Entwicklung – in die Stützung einer autoritären, mit faschistischen Elementen versetzten Staatsform, die eine politische Realisierung des Christentums versprach. Die Untersuchung bettet die politischen Fragen des komplexen Verhältnisses zwischen Kirche und Staat in einen religions- und kulturgeschichtlichen Rahmen, indem sie Veränderungen, die in der kirchlichen Lai_innenorganisation stattfanden, in den Blick nimmt. Als dominierende kirchliche Organisation jener Zeit wird die Katholische Aktion aus geschlechtergeschichtlicher Perspektive untersucht. Die durchgeführte Analyse verlegt den bislang vor allem im deutschen Sprachraum festgesetzten Anfangspunkt der KA mit der Enzyklika Ubi arcano von Pius XI. zeitlich weiter zurück. Schon bei Pius X. kann nicht mehr nur eine Verwendung des Terminus KA konstatiert werden, sondern seine Enzyklika Il fermo proposito von 1905 umriss ebenso charakteristische Merkmale von KA. Der Kerngedanke der KA war die Vorstellung, über das Engagement der Lai_Innen eine Durchdringung aller Lebensbereiche mit christlichem Geist zu erreichen. Die Bedeutung der Lai_Innen für den Dialog mit einer zunehmend säkularisierten Gesellschaft wurde erkannt und damit auch zum Thema der Theologie gemacht. Gehorsam der Lai_Innen gegenüber der kirchlichen Autorität wurde dabei außer Frage gestellt, das Agieren in der Gesellschaft

immer an die Aufsicht durch den Klerus rückgebunden. Organisatorisch wurde dieser Gedanke in Österreich in straffen, zentralistischen Strukturen umgesetzt. Für die Teilnahme der Lai_Innenschaft am hierarchischen Apostolat der Kirche (la cooperazione del laicato all'apostolato gerarchico, Pius XI.) wurde auf Basis gemeinsamer Richtlinien in jeder Diözese ein eigener Weg der Realisation gesucht. Wie die alltägliche Umsetzung vor Ort funktionierte, konnte durch Annäherung über die einzelnen Pfarren, die exemplarisch am Beispiel der Diözese Seckau untersucht wurden, gezeigt werden. Der Fokus auf die Hauptaktionsebene der KA, die Pfarre, bietet zudem einen Einblick in das alltägliche pfarrliche Leben der 1930er-Jahre. Aktivitäten und Möglichkeiten der Mitwirkung von Lai_innen im kirchlichen Leben der 1930er-Jahre weisen auf ein Engagement mit deutlichen Grenzen hin. Die Caritas konnte als Herzstück der Pfarrarbeit ausgemacht werden. Sie war gleichzeitig vorwiegend Frauen zugeordnete Arbeit. Einen anderen Schwerpunkt des Lai_innenapostolats stellte die Pressearbeit dar, was jedoch nicht die Produktion von Schriftgut, sondern das Verteilen und finanzielle Verwalten von katholischen Printmedien meinte. Tatkräftige Mithilfe wie auch das „Apostolat der Geldbörse“ der Lai_innen waren zudem bei Kirchenfesten, Jubiläen, Restaurierungsarbeiten oder Kirchenausstattung gefragt. Es handelte sich demnach vorwiegend um durchaus wichtige Hilfsdienste im pfarrlichen Leben, die allerdings wenig grundsätzliche Mitsprache eröffneten. Die den Lai_innen zugebilligten Gestaltungsmöglichkeit und Entscheidungsfreiheit war vom jeweiligen Pfarrer abhängig – muss in Summe jedoch als begrenzt eingeschätzt werden. Die Leitungs- und Entscheidungskompetenz lag auf allen kirchlichen Ebenen allein beim durch die KA gestärkten Klerus. Das Thema „Laienapostolat“ fand dennoch über die KA beinahe flächendeckende Verbreitung.

Im Austrofaschismus stellte die Geschlechterdifferenz ein zentrales Strukturprinzip dar und fordert damit zu einer Reflexion über seine Konstruktionen von Geschlecht heraus. Die KA selbst erweist sich in ihren Diskursen, Strukturen und Relationen von binären Geschlechter-Codes geprägt. Dies zeigt sich ganz offensichtlich auch in der kirchlichen Organisation von Lai_innen in der KA, die in Form von Laien- oder Naturständen (Männer, Frauen, Jungmänner, Jungfrauen) geschah. Zwar marginalisiert, können jedoch auch Diskurse einer Überwindung der Geschlechterdifferenz gefunden werden. Die Vereinigung der komplementären weiblichen und männlichen Eigenschaften – etwa in Christus – stellt ein Ideal dar, das allerdings im kontingenten Bereich nicht erreicht bzw. auch nur in Ansätzen wünschenswert erschien. Die KA selbst zeigte sich hinsichtlich ihrer geschlechtlichen Repräsentation sehr ambivalent. In Diskurs und Selbstdarstellung haftet ihr einerseits sehr stark der männliche Charakter an, gleichzeitig wurde die wichtige Rolle der Frauen für die Religion betont, v. a. von diesen wurde auch die KA-Arbeit an der Basis getragen sowie die pfarrliche Seelsorge in der Praxis häufig auf sie konzentriert. Während Frömmigkeit als wesentlicher Bestandteil

weiblicher Identität erscheint, wurde gleichzeitig die männliche Führungsrolle hervorgehoben und gestärkt, um dadurch eine Attraktivitätssteigerung religiösen Engagements für Männer zu erreichen.

Die hierarchisierte dichotome Geschlechterkonzeption, wie sie die katholische Kirche postulierte, erwies sich ebenso als konstitutives Merkmal des austrofaschistischen Regimes. Die komplexe Verbindung von Kirche und Staat kommt besonders am Beispiel der staatlichen und kirchlichen Frauenorganisationen der Zeit in den Blick. Auch wenn dieses Beispiel allein nicht prototypisch für das kirchlich-staatliche Verhältnis stehen kann, wird damit doch ein neuralgischer Punkt fokussiert. Da Frauen als verantwortlich für Erziehung und die Tradierung von Werthaltungen galten, waren die Frauenorganisationen für die Vermittlung der gesellschaftlichen Ideale zentral. Die Frauenorganisationen der Einheitspartei Vaterländische Front (VF) stützte sich in ihren personellen Ressourcen weitgehend auf die Katholischen Frauenorganisationen. Das Engagement der Katholikinnen für die VF erklärt sich unter anderem aus der ideologischen Nähe zwischen Kirche und Staat, speziell im Hinblick auf Themen wie Familie und Erziehung. Frauen konnten als zuverlässige Vertreterinnen katholischer Werthaltungen an dieser Schnittstelle von staatlichen und kirchlichen Interessen aktiv werden. Das Naheverhältnis von Kirche und Staat führte zu wechselseitigen Verstärkungen im Ziel der restaurativen Gesellschaftsgestaltung. Wenn das katholische Verständnis von Weiblichkeit die Würde der Frau jederzeit besonders betonte und ihre Kompetenz in der Religion hervorstrich, begünstigte die Konstruktion der magdlich-mütterlichen Veranlagung dennoch die Verortung von Frauen im familialen, nichtöffentlichen Bereich. Die Familie war als göttlich legitimierte Institution Stabilitätsfaktor des kirchlichen wie staatlichen Ordnungskonzepts, wobei die Erhaltung der Familienkultur den Frauen übertragen und abverlangt wurde. Abgerufen werden konnten die als eine Komponente der religiösen Weiblichkeitskonstruktion angelegte Opferbereitschaft sowie die in der katholischen Kirche vorhandenen geschlechtsspezifischen Herrschaftsverhältnisse, in denen die ausschließlich männliche Leitung und die Subordination der Frau außer Frage gestellt waren. An diese Grundhaltung konnte der Staat appellieren, etwa ganz konkret, wenn es um die Zuteilung von Macht oder den Verzicht auf Arbeitsplätze ging. Religiöse Symbole und Deutungen konnten so als Mechanismen des Regierens genutzt werden. Eine Religion, die Impulse einer Maskulinisierung setzte, begünstigte auch politische Mechanismen, die Frauen benachteiligten. Der Niederschlag der katholischen Diskurse lässt sich an den strukturellen wie auch informellen Benachteiligungen in zentralen Lebensbereichen, in der politischen Mitsprache und Ressourcenverteilung erkennen. Geschlecht funktionierte als „Allokationsmechanismus“ (Gildemeister/Wetterer). Trotz der (beschränkten) Möglichkeit zur Mitgestaltung fungierten Frauen als Stützerinnen des Systems. Durch die Performanz der geschlechtsspezifischen Praktiken wie auch der normativen Literatur, die sie ebenso wie Männer

produzierten, wurde die essentialistische Sicht einer gottgegebenen Rolle der Geschlechter verfestigt. Durch die religiösen Überzeugungen und die kirchliche Rückgebundenheit halfen Frauen die retraditionalisierenden Tendenzen der austrofaschistischen Geschlechterkonstruktionen mitzutragen und zu verbreiten. Über Frömmigkeitsdiskurse wirkte die Religion so als restaurative Kraft für gesellschaftliche Strukturen im Staat. Geschlechterkonstruktionen, transportiert über institutionalisierte Religion, bilden unter diesem spezifischen Fokus eine Verbindung zwischen Austrofaschismus und katholischer Kirche.



Mag.^a Christine Rajic

Vorstellung von MMag.^a Edith Petschnigg



Es ist mir ein reines Vergnügen, Frau MMag.^a Edith Petschnigg als eine der diesjährigen Elisabeth Gössmann-Preisträgerinnen vorstellen zu dürfen.

Geboren wurde sie 1978 in Graz, wo sie nicht nur ihre Schullaufbahn am BG Oeversee erfolgreich abgeschlossen, sondern von 1997 bis 2002 auch das Studium der Geschichte und der Fächerkombination „Bühne, Film und andere Medien“ absolviert hat. Ihr Interesse an der Wissenschaft war damit jedoch längst nicht erschöpft.

Denn sie hat das Studium der Katholischen Fachtheologie unmittelbar daran angeschlossen und 2010 ihre Diplomarbeit unter dem Titel „Die Bibel zu lesen ist ein reines Vergnügen“. Biblische Bezüge in der Lyrik der Exilsdichterin Stella Rotenberg an der Katholisch-Theologischen Fakultät Graz eingereicht, die inzwischen auch beim Akademiker-Verlag veröffentlicht worden ist.

Ab 2001 war sie außerdem als Projektmitarbeiterin am Ludwig-Boltzmann-Institut für Kriegsfolgen-Forschung in Graz tätig, ab 2006 studentische Mitarbeiterin am Institut für Alttestamentliche Bibelwissenschaft.

Auch während der Zeit, in der sie wertvolle Erfahrungen in verschiedenen pastoralen Handlungsfeldern gesammelt hat, ist sie als Dissertantin der Katholisch-Theologischen Fakultät treu geblieben, um schließlich 2012 als FWF-Projektmitarbeiterin gänzlich an die hiesige Fakultät zurückzukehren. Im Rahmen ihres Forschungsprojektes, das am Institut für Alttestamentliche Bibelwissenschaft angesiedelt ist, befasst sie sich eingehend mit der Hebräischen Bibel im „jüdisch-christlichen“ Dialog in Österreich und

Deutschland nach 1945.

Liebe Edith, ich freue mich über die nun folgende Vorstellung deiner ausgezeichneten und wirklich interessanten Diplomarbeit.



MMag.^a Edith Petschnigg

**„Die Bibel zu lesen ist ein reines Vergnügen.“
Biblische Bezüge in der Lyrik der Exilsdichterin
Stella Rotenberg**



„Die Bibel zu lesen ist ein reines Vergnügen“ – mit diesen Worten beschrieb die Exilsdichterin Stella Rotenberg mir gegenüber ihre Bibelrezeption. Rückblickend kann ich sagen, dass es für mich selbst ein reines Vergnügen war, mit der aus Wien stammenden jüdischen Lyrikerin über ihr Leben und Werk zu sprechen und in meiner Diplomarbeit darüber zu schreiben sowie einzelne ihrer Gedichte zu analysieren.

Die Rezeption biblischer Texte durch Frauen war lange Zeit ein vernachlässigtes Forschungsfeld. Die feministische Theologie und Bibelwissenschaft durchbricht seit einigen Jahrzehnten diese Marginalisierung, indem sie die Rolle von Frauen sowohl bei der Textentstehung und Überlieferung als auch im Auslegungs- und Rezeptionsprozess sichtbar macht und dokumentiert. Diesem Ziel ist auch meine Arbeit verpflichtet – oder um es mit den Worten von Elisabeth Gössmann auszudrücken:

„Die Erkenntnisse, die aus den Erfahrungen von Frauen möglich sind, dürfen der Theologie nicht vorenthalten werden, und die Theologie darf sich der Mitgestaltung durch Frauen nicht versagen.“¹

Das Zentrum meiner Untersuchung bilden biblische Bezüge in der Lyrik der 1939 aus Österreich geflüchteten jüdischen Exilsdichterin Stella Rotenberg.

¹ Gössmann, Elisabeth: Die streitbaren Schwestern. Was will die feministische Theologie? Freiburg i. Br.: Herder 1981, 24.

Geboren 1915, gehörte Stella Rotenberg einer Generation an, die mit biblischen Texten bestens vertraut war, auch ohne selbst religiös zu sein. Sie wuchs in einem liberalen, säkularen Wiener jüdischen Elternhaus auf. Schon früh bekam sie verbale antisemitische Übergriffe zu spüren, bis schließlich der „Anschluss“ Österreichs an das nationalsozialistische Deutschland ihrer Existenz in Österreich ein abruptes und gewaltsames Ende bereitet.

Über die Niederlande gelang ihr im Alter von 24 Jahren gerade noch vor Kriegsbeginn die Flucht ins rettende Exilsland Großbritannien. Ihr in Wien begonnenes Medizinstudium konnte sie dort nicht fortsetzen. „Ich habe sozusagen alles verloren“, so Stella Rotenberg im Interview, „meine Eltern, mein Studium, meine Zukunft.“ Allein ihrem Mann Wolf Rotenberg gelang es, in London zum Doktor der Medizin zu promovieren.

Was sich Stella Rotenberg Zeit ihres Lebens erhielt, war ihre Liebe zur deutschen Sprache und Literatur. Die Bibel las sie einzig und allein in der Übersetzung Martin Luthers, aus ihr bezog sie Impulse für viele ihrer Gedichte. Das Judentum sah sie weder zionistisch noch religiös, sondern als moralische Instanz der Menschheit. Besonders im Dekalog – für sie Grundlage jeglichen menschlichen Zusammenlebens – verwirklichte sich für die Autorin diese moralische Kraft des Judentums.

Mit dem aus der Literaturwissenschaft und Semiotik stammenden Analyseinstrument der Intertextualität ging ich exemplarisch insbesondere Stella Rotenbergs Rezeption der Figur des Kain und des Exodusmotivs nach. Ihre Aufnahme biblischer Themen und Motive – die vielfach unbewusst erfolgte – ist Ausdruck eines umfassenden Bibelwissens, wie es in ihrer Jugendzeit zum selbstverständlichen Bildungsgut gehörte. Aus literaturwissenschaftlicher Perspektive spricht man vom Phänomen der latenten Intertextualität.

Stella Rotenbergs Bibelrezeption steht immer im Zeichen der Shoa; sie ist Ausdruck ihrer persönlichen Leid- und Verlusterfahrungen. Die biblischen Gestalten, die sie in ihre Lyrik aufnimmt, sind keine Heldenfiguren. Sie sind nicht wie David, nicht wie Judit, die ihre Kontrahenten bezwingen, die glorieus gefeiert und bejubelt werden. Ihre Figuren sind vielmehr Ausgestoßene, sie sind Verlierer, leben im Schatten anderer, sind auf der Flucht, ringen um ihre Existenz. Mit ihrem Schicksal kann sich die Autorin identifizieren, ihre Gefühle möchte sie verstehbar machen. Es geht um Kain, um Hagar, um Aussätzige. In ihnen erkennt Stella Rotenberg Opfer, wie sie selbst eines ist.

In der Aufnahme biblischer Stoffe geht es der Dichterin jedoch nicht nur um den Ausdruck der eigenen Leiderfahrungen. Gezielt nutzt sie die Bibel auch für ein Plädoyer für ein friedliches Miteinander, für ein universelles Recht auf Leben. Mit Gedichten wie „Laß mein Volk ziehen“ appelliert sie an ihre Mitmenschen, dass sich die Schrecken der Vergangenheit nie mehr wiederholen mögen. Ich zitiere:

Unter einem Dach
und an einem Tisch
wollen wir mit den Geschwistern sein...

Die wir übrig sind
aus der Zeit der Angst
aus der Zeit voll Blut: Laßt uns sein!

Keiner wehre uns
unser Atemziehen,
keiner schlag in Eisen unser Sein!

Denn wer Hand anlegt
an Entrechtete
wird für alle Zeit gezeichnet sein.²

Stella Rotenberg zählt mit ihrem literarischen Schaffen zur großen internationalen Literatur des Exils. Dennoch blieb ihr Werk in Österreich lange Zeit nahezu unbeachtet. Dieses Schicksal teilte sie mit nicht wenigen Exilsautorinnen und -autoren, und besonders mit jenen, die erst aus der Exilerfahrung heraus zu schreiben begannen, sowie mit jenen, die nach Kriegsende nicht in ihre Herkunftsländer zurückkehrten. Beides trifft auf Stella Rotenberg zu. Erst spät wurden ihr öffentliche Ehrungen zuteil, unter anderem das Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst I. Klasse und der Theodor-Kramer-Preis für Schreiben im Widerstand und im Exil.

Leider konnte sie die Auszeichnung meiner Arbeit mit dem Elisabeth Gössmann-Förderpreis, über die ich mich sehr freue und für die ich mich aufs aller Herzlichste bedanken möchte, nicht mehr miterleben. Stella Rotenberg verstarb am 3. Juli 2013 im Alter von 98 Jahren in der englischen Stadt Leeds, wo sie den Großteil ihres Lebens verbracht hatte. Ohne ihre Bereitschaft, mir über ihr Leben und Werk in langen, ausführlichen Gesprächen Auskunft zu geben, wäre die Entstehung meiner Arbeit nicht möglich gewesen. So möchte ich Stella Rotenberg diese Auszeichnung widmen.

Ich danke Ihnen und Euch allen sehr herzlich für Ihr und Eurer Dasein und für Ihre und Eure Aufmerksamkeit! Vielen herzlichen Dank!

² Rotenberg, Stella: An den Quell. Gesammelte Gedichte. Herausgegeben und mit einem Vor- und Nachwort versehen von Siglinde Bolbecher und Beatrix Müller-Kampel, Wien 2003, 62.



Mag.^a Christine Rajic und Christina Länglacher

Vorstellung von Mag.^a Elisabeth Rifesser

Mit der Vorstellung von Sr. Mag.^a Anna Elisabeth Rifesser kehrt ein Hauch von Internationalität in unsere Reihen ein – ist sie doch eine geborene Südtirolerin, die es zum Studium der Katholischen Fachtheologie nach Graz verschlagen hat.

Im Alter von 25 Jahren ist Sr. Anna in Brixen in das Kloster der Kongregation der Tertiarschwestern des Hl. Franziskus eingetreten.

Von Kolleginnen und Kollegen wird sie als eloquent und äußerst zielorientiert beschrieben. Eine Aussage, die von der Tatsache gestützt wird, dass sie ihr Studium nicht nur in Rekordzeit, sondern auch höchst erfolgreich abgeschlossen hat.

Ihre Diplomarbeit hat sie 2011 unter dem Titel „Metaphern der geistlichen Hochzeit („matrimonium spirituale“) bei ausgewählten spätmittelalterlichen MystikerInnen unter Berücksichtigung des kirchengeschichtlichen Umfelds und des genderspezifischen Blickwinkels“ an der Katholisch-Theologischen Fakultät hier in Graz eingereicht.

In einem Gutachten, das im Vorfeld von einem der Mitglieder der Elisabeth Gössmann-Preis-Jury verfasst worden ist, heißt es zusammenfassend:

„Es lässt sich sagen, dass die Diplomarbeit von Frau Mag.^a Rifesser hinsichtlich formaler, inhaltlicher und sprachlicher Kriterien eindeutig hervorragend ist.“

In diesem Sinne sind wir darauf gespannt, was Frau Kollegin Rifesser über ihre Arbeit zu berichten weiß.

Mag.^a Elisabeth Rifesser

Metaphern der geistlichen Hochzeit („matrimonium spirituale“) bei ausgewählten spätmittelalterlichen MystikerInnen unter Berücksichtigung des kirchengeschichtlichen Umfelds und des genderspezifischen Blickwinkels



Sehr geehrte Damen und Herren,
geschätzte Professorinnen und Professoren!

Dass ich oder besser gesagt meine Diplomarbeit mit dem Elisabeth Gössmann-Preis ausgezeichnet wurde, erfüllt mich mit großer Freude. Die Metaphern der geistlichen Hochzeit standen im Zentrum meiner Diplomarbeit. Ich habe die mystischen Schilderungen Mechthilds von Magdeburg, Gertruds der Großen, Heinrichs von Seuse und Johannes' Tauler hinsichtlich ihrer metaphorisch-brautmystischen Einigungserfahrungen untersucht mit einem besonderen Fokus auf den kirchenhistorischen Kontext und auf Geschlechtsspezifika. Das Thema, so schwer fassbar es auch zu sein scheint, ist mir ein Herzensanliegen und war und ist mir auch jetzt noch Inspiration, Provokation und Geheimnis zugleich.

1. Die geistliche Hochzeit – Einführung in die Fragestellung

In der Mystik stellt die geistliche Hochzeit die Liebesvereinigung zwischen Gott und dem Menschen dar. Die Dimensionen einer menschlichen Liebesbeziehung werden auf eine göttliche Ebene gehoben. Gott wird als Bräutigam erlebt, der Mensch als Braut oder auch umgekehrt: Gott als Braut und der Mensch als Bräutigam.

Es gibt sehr verschiedene Ausdrucksformen der geistlichen Hochzeit.

Manche MystikerInnen erlebten sie als sexuellen Rausch, andere im Leiden. Die neuzeitliche Konzeption als Zeremonie trat eher selten auf, sodass die geistliche Hochzeit anhand von stilisierten Metaphern erkannt werden muss.¹ Marianne Heimbach-Steins führt zwei charakteristische Elemente für die spätmittelalterliche geistliche Hochzeit an, welche ich als kategoriale Merkmale angesetzt habe: die Erotik und die Passionsmystik.² Maßgeblich sind auch bestimmte Termini, die sozusagen als Codex verwendet wurden, um die Einigung anzudeuten: Blicke, Umarmungen, Küsse, Süße etc.³ Auf der Basis dieser kategorialen Merkmale und dieses Codex habe ich die zwei folgenden Metaphern ausgewählt, anhand derer ich die geistliche Hochzeit analysierte: Die Süße bzw. den Kuss für romantische, erotische und sexuelle Konnotationen und die Verwundung bzw. Durchbohrung des Herzens als passionsmystischen Zugang. Diese Metaphern wurden auf geschlechtsspezifische Unterschiede untersucht.

Ich möchte Ihnen nun die MystikerInnen, die ich ausgewählt habe, kurz vorstellen: die Begine Mechthild von Magdeburg (1208-1282) lebte im 13. Jahrhundert und verfasste das Werk „das fließende Licht der Gottheit“. Sie übte Kritik an den Missständen des Klerus und wurde daraufhin verfolgt. Später trat sie ins Kloster Helfta ein und war eine Mitschwester Gertruds der Großen (1256-1301). Eines ihrer Werke ist der „Legatus divinus“. Heinrich von Seuse (1275-1366), Dominikanertheologe, war ein Zeitgenosse der zwei bereits genannten Mystikerinnen. Der zuerst sehr asketisch orientierte Ordensmann wandte sich später der spekulativen Mystik zu. Er verband dadurch affektive und spekulative Elemente und zeichnete sich vor allem durch die Gestalt der Frau Weisheit als göttliche Geliebte aus. Das von mir verwendete Werk war das „Horologium Sapientiae“. Auch Johannes Tauler (1300-1361) war Dominikaner und lebte Anfang des 14. Jahrhunderts. Er verfasste Predigten, wobei in seinen Schriften brautmystische Wendungen eher in der Minderheit sind, aber dennoch vorkommen.

Die zeitliche und geographische Nähe der von mir ausgewählten MystikerInnen haben einen Vergleich begünstigt.

2. Biblische und historische Entwicklungen der Metaphorik

Nahrung für ihre Mystik fanden diese Männer und Frauen im alttestamentlichen Bild des Liebesbundes zwischen Gott und dem Volk Israel, welches u. a. in den biblischen Büchern Hosea, Jeremia, Jesaja und Ezechiel entfaltet wird. Sprachlich bezieht sich die Konzeption vor allem auf die erotischen Wendungen des Hoheliedes. Neutestamentlich taucht die Metaphorik im

¹ Bynum, Caroline: Religiöse Frauen im Spätmittelalter, in: Raitt, Jill (Hg.): Geschichte der christlichen Spiritualität. Bd. 2. Hochmittelalter und Reformation, Würzburg: Echter 1995, 136-153.

² Heimbach-Steins, Marianne: Art. Brautmystik, in: LThK 32 (1994), 665f.

³ Angenendt, Arnold: Geschichte der Religiosität im Mittelalter, Darmstadt: WBG 2000, 549.

Bild der bräutlichen Beziehung Jesu Christi zu seiner Kirche auf. Gregor von Nyssa und Origenes haben diese Metaphorik weiterentwickelt und auf die individuelle Seele angewendet. Die spätmittelalterliche Blüte wurde durch Bernhard von Clairvaux entschieden gefördert, der diese Mystik durch die Bilder des Hoheliedes stark affektiv anreicherte und somit die erotischen Komponenten massiv aufnahm.⁴

3. Der kirchenhistorische Kontext des Spätmittelalters und die Bewertung der weiblichen schriftstellerischen Tätigkeit

Für die Erschließung dieses Themas ist die Kenntnis des spätmittelalterlichen, kirchenhistorischen Umfelds unerlässlich. Die Etablierung affektiver mystischer Zentren im 12. und 13. Jahrhundert in Deutschland, Italien und den Niederlanden haben sicherlich massiv zur Blüte der Brautmystik beigetragen. Neben wichtigen Einzelpersonen waren vor allem der ökonomische, politische und religiöse Wandel maßgeblich.

Das religiöse Sprechen war für Frauen höchst schwierig, da sie als illiterat galten, selbst wenn sie eine hohe Bildung genossen hatten. Um nicht der Häresie verdächtigt zu werden, bedienten sie sich des ineffabile-Topos, der die eigene Schwäche betonte. Elisabeth Gössmann prägte außerdem den Begriff des „double-voiced-discourse“⁵, wonach sich eine zweite, versteckte Stimme im Text findet, welche eine neuartige Theologie entfaltet und sie mit weiblichen Gottes- und positiven Menschenbildern anreichert. Durch diese neue Form der Mystik konnten sich diese Frauen durch ihre prophetische Rolle Machtkompetenzen zurückerobern und die Spiritualität vor allem durch spezifisch weibliche Aspekte massiv beeinflussen.⁶

4. Romantische bzw. erotisch-sexuelle Aspekte anhand der Bilder der Süße und des Kusses

Eine Metapher der geistlichen Hochzeit ist die Süße bzw. der Kuss, wo besonders die romantisch bzw. erotisch-sexuellen Komponenten der Einigungserlebnisse ersichtlich sind. Die MystikerInnen überschritten durch diese erotischen und sexuellen Bilder das gängige Repertoire ihrer Zeit und beschrieben ihre Sehnsucht Gott zu erleben höchst körperlich, erotisch und sexuell. Gott wird als Liebespartner gesehen und sie sind Gottes auserwählte Geliebte. Die Grenze zwischen emotionalen, romantischen, dezidiert erotischen und sexuellen Bildern ist natürlich fließend. Die spätmittelalterlichen

⁴ Heimerl, Theresia: Frauenmystik – Männermystik? Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Darstellung von Gottes- und Menschenbild bei Meister Eckhart, Heinrich Seuse, Marguerite Porète und Mechthild von Magdeburg, Münster u. a.: Lit 2002, 26.

⁵ Gössmann, Elisabeth: Religiös-theologische Schriftstellerinnen, in: Duby, Georges u. a. (Hg.): Geschichte der Frauen. Bd. 2. Mittelalter, Frankfurt am Main: Campus 1993, 495-510, 498.

⁶ Ebd., 496-498.

Assoziationen der verwendeten Vokabeln unterscheiden sich zudem von unseren heutigen Begriffen. Hinsichtlich geschlechtsspezifischer Merkmale ergab meine Analyse, dass alle MystikerInnen romantische bzw. erotisch-sexuelle Bilder verwendeten, wenn auch mit unterschiedlichen Intensitäten und Zielsetzungen. Die Schilderungen Mechthilds von Magdeburg sind voll von erotisch-sexuellen Anklängen und lassen an eine geschlechtliche Vereinigung denken. Bei Gertrud der Großen finden wir eher romantische Bilder, die aber stark an Erotik erinnern. Sie erfährt die geistliche Hochzeit als Ekstase und wird innig geküsst, bis ihr ganzer Körper von Gott durchdrungen ist. Heinrich von Seuse erlebt die Vereinigung mit der göttlichen Hypostase der Frau Weisheit und verwendet vor allem die Metapher der „honigfließenden Lippen“⁷. Johannes Tauler spricht von „köstliche[n] Liebeszeichen“⁸ und der „innerliche[n] Umarmung“⁹. Es gibt keine erotisch-sexuellen Anspielungen; jedoch werden Termini wie „Süße“, „Leckerbissen“ und „Wein“ normalerweise für die Schilderung von erotisch-sexuellen Erfahrungen verwendet.

5. Die Durchbohrung als passionsmystische Metapher für die geistliche Hochzeit

Die passionsmystische Metapher der Verwundung bzw. Durchbohrung des Herzens verwendeten alle von mir ausgewählten MystikerInnen. Mechthild von Magdeburg erlebt diese analog zur jesuanischen Kreuzigung und ihr wird „ins Herz gestochen in unauf löslicher Vereinigung“¹⁰. Gertrud die Große fühlt die Wunden in ihrem Herzen.¹¹ Dabei sieht sie das Leiden als „Zeichen der göttlichen Präsenz im Menschen“¹². Heinrich von Seuse erlebt die Vereinigung durch einen selbst inszenierten massiven körperlichen Eingriff, indem er den Namen Jesu in sein Fleisch ritzt.¹³ Johannes Tauler leitet dazu an, die Wunden zu verehren, sich in das göttliche Herz zu flüchten und sich auf den Grund ziehen zu lassen, wo dann die Einigung mit Gott geschieht.¹⁴ Unterschiedlich in den mystischen Schilderungen ist in erster Linie das Ziel und die Rolle des Leidens. Während bei der Begine das Leiden sehr viel

⁷ Fenten, Sandra (Hg.): Stundenbuch der Weisheit. Das „Horologium Sapientiae“, Würzburg: Königshausen & Neumann 2007, Buch I, 6, 55.

⁸ Hofmann, Georg (Hg.): Johannes Tauler. Predigten. Bd. 1-2, Einsiedeln: Johannes 1979 (=Christliche Meister 2), Predigt 40, 303.

⁹ Grädinger, Louise: Johannes Tauler. Lebenswelt und mystische Lehre, München: Beck 1993, 164.

¹⁰ Vollmann-Profe, Gisela (Hg.): Das fließende Licht der Gottheit, Berlin: Insel 2010, Buch I, 29, 51, 9f.

¹¹ Weißbrot, Johannes (Hg.): Gertrud die Große: Gesandter der göttlichen Liebe, Freiburg im Breisgau: Herder 2001, Buch II, 5, 82.

¹² Bangert, Michael: Demut in Freiheit. Studien zur geistlichen Lehre im Werk Gertruds von Helfta, Würzburg: Echter 1997, 307.

¹³ Fenten, Stundenbuch der Weisheit (wie Anm. 7), Buch II, 7, 221.

¹⁴ Hofmann (wie Anm. 8), Tauler, Predigt 80, 616.

stärker im Zentrum ist, scheint es bei Gertrud der Großen eine Läuterung zu sein und sogar ein Zeichen der Auserwählung. Bei Heinrich von Seuse finden wir eine massive Gewalteinwirkung, die bei den anderen MystikerInnen eher verhalten ist.

6. Zusammenfassung mit besonderem Augenmerk auf Geschlechtsspezifika
Durch die Analyse konnte aufgezeigt werden, dass nicht nur Frauen solche Einigungserfahrungen gemacht haben, sondern dass sie auch bei Männern auftreten. Die brautmystische Terminologie mit Jesus als Geliebten und der Seele als Braut bleibt erhalten, auch wenn dieses Stereotyp manchmal kreativ durchbrochen wird, z. B. mit dem Konzept der Frau Weisheit.

Die Schilderungen der geistlichen Hochzeit weisen große sinnliche Aspekte und einen starken Körperbezug auf. Die MystikerInnen stellen ihren Körper ganz radikal in den Mittelpunkt: Mechthild von Magdeburg spricht von ihren „Brüste[n]“¹⁵ und Heinrich von Seuse wird als „Mann des Verlangens“¹⁶ beschrieben. Diese geschlechtliche Konnotation fehlt bei Johannes Tauler. Außerdem ist das eigene Geschlecht bei Mechthild von Magdeburg und Gertrud der Großen wesentlich positiver konnotiert, und die Mystiker sehen die körperliche Erfahrung als minderwertig im Vergleich mit der spekulativen Gotteserkenntnis an. Aufgrund dieser Argumente vertritt ich die These, dass der Körperbezug geschlechtsspezifisch ist und dass er als weibliches Spezifikum gelten kann.

Als explizit genderspezifisch sehe ich auch das Gottesbild, wenn die Mystikerinnen Jesus als explizit männliche Gestalt, ansprechend, gutaussehend und attraktiv vor Augen haben und ihn als Liebhaber erleben. Heinrich von Seuse erlebt Frau Weisheit als schöne, begehrtenswerte Dame und verwendet das Bild eines leidenden, blutüberströmten Jesus. Ein so personales Gottesbild wird bei Johannes Tauler nicht gezeichnet, wobei sich jedoch auch bei ihm der Rückgriff auf den leidenden Jesus findet.¹⁷

7. Impulse für die heutige Frauenforschung

In der traditionellen klassischen Forschung ist die mittelalterliche „Frauenmystik“ lange Zeit defizitär betrachtet worden gegenüber mystischen Erlebnissen, welche von Männern aufgezeichnet worden sind. Dieses Klischee ist durch die Mystik Heinrichs von Seuse endgültig in Frage gestellt. Wir finden massive sinnliche Schilderungen, reiche erotische Anspielungen und seine passionsmystische Verwundung ist sehr viel emotionaler, als dies bei den Frauen der Fall ist.

¹⁵ Vollmann-Profe, Das fließende Licht (wie Anm. 10), Buch I, 16, 37, 12.

¹⁶ Fenten, Stundenbuch der Weisheit (wie Anm. 7), Buch I, 6, 55.

¹⁷ Hamm, Berndt: „Gott berühren“: Mystische Erfahrung im ausgehenden Mittelalter. Zugleich ein Beitrag zur Klärung des Mystikbegriffs, in: Hamm, Berndt (Hg.): Religiosität im späten Mittelalter. Spannungspole, Neuaufbrüche, Normierungen, Tübingen: Mohr Siebeck 2007 (= Spätmittelalter, Humanismus, Reformation 54), 449-473.

Auch wenn das Bild von Jesus als Bräutigam und der Seele als Braut dominiert, zeigt sich dennoch ein kreativer Umgang damit, denn wir finden eine große Vielfalt an männlichen und weiblichen Gottesbildern: Gott als Bräutigam, als gutaussehender, junger Mann, als Kind, als Frau Weisheit. Die Metaphorik der geistlichen Hochzeit hinterfragt unsere Kategorien, was als Mystik gelten darf und postuliert, dass es menschliche Erfahrungen jenseits unserer Zuschreibungen gibt. Gott fordert Mechthild von Magdeburg auf, sich nackt vor ihn zu stellen. Das könnte auch bedeuten: So wie sie ist, fern von ihrer Rolle, die ihr die Gesellschaft und die religiöse Institution vorschreiben. Die Auseinandersetzung mit dieser Thematik zielt nicht auf eine Revitalisierung dieser ganz speziellen Frömmigkeit. Ich bin mir der sprach- und mentalitätsgeschichtlichen Barrieren bewusst, und sie sind nicht zu unterschätzen, aber diese Mystik kann wertvolle Impulse für die heutige Theologie und besonders für die Frauenforschung geben, wenn wir imstande sind, sie in neue sprachliche Formen zu kleiden.

Außerdem ist diese Form der Mystik eine ganzheitliche Frömmigkeit par excellence. In diesen Erfahrungen wird notgedrungen unser Fühlen, unsere Leiblichkeit einbezogen. Es geht nicht um Sentimentalität oder um eine aufgesetzte Leibbetonung. Diese MystikerInnen stellten eine Verbindung von Heiligem, Erotik und Ekstase her, selbst in einer lust- und leibfeindlich gesinnten religiösen Umgebung.¹⁸ Und vielleicht ging ihre Gotteserfahrung so tief, dass sie keine Worte mehr dafür fanden, außer die Sprache des Eros, um das Geheimnis der Liebe zu Gott zu beschreiben.



¹⁸ Keul, Hildegund: Verschwiegene Gottesrede. Die Mystik der Begine Mechthild von Magdeburg, Innsbruck: Tyrolia 2004, 235-240.

Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Ulrike Bechmann

Vorstellung von Mag.^a Petra Wlasak, MA



Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Preisträgerinnen,

der Elisabeth Gössmann-Preis wird nicht nur für eine Dissertation, sondern im Sinn der Nachwuchsförderung auch für Master- oder Diplomarbeiten verliehen. In diesem Jahr entschied sich die Jury auch für die Masterarbeit von Frau Mag.^a Petra Maria Wlasak. Sie schrieb ihre Arbeit zum Thema „Flucht als Chance? Verändernde Geschlechterrollen von alleinstehenden, alleinerziehenden tschetschenischen Frauen mit anerkanntem Asylstatus in Graz“. Da die Arbeit von der Preisträgerin selbst vorgestellt wird, darf ich Ihnen Frau Mag.^a Wlasak selbst und die Begründung für die Wahl ihrer Arbeit vorstellen.

Wie kommt man darauf, sich „Flucht als Chance?“ zumindest vorstellen zu können, wo doch die Bilder von hilflosen Flüchtlingen einerseits die Bildschirme prägen und man Debatten um Asylsuchende vor allem unter den Aspekten Armut, Ausbeutung, Faulheit etc. hören kann? Frau Mag.^a Wlasak studierte Politikwissenschaften an der Universität Wien, was sie mit einem ausgezeichneten Erfolg 2008 abschloss. Sie war danach bei der Caritas der Diözese Graz-Seckau im Generalsekretariat im Bereich Integration und Projekte beschäftigt. Dort arbeitete sie in den verschiedenen Projekten

mit, leitete unterschiedliche Gruppen der Caritas, die sich mit dem weiten Themenbereich Frauen, Migration, Integration von Konventionsflüchtlingen, Menschenhandel usw. beschäftigten. Als Praktikantin arbeitete sie in dem „Frauenwohnhaus für alleinstehende und alleinerziehende Asylwerberinnen“ der Caritas, ein Sozialprojekt, das der Katholisch—Theologischen Fakultät gut bekannt ist, da es mit dem Frauenwohnhaus eine inzwischen mehrjährige Partnerschaft gibt. Das 10-jährige Jubiläum feierten wir hier, begleitet von einem Symposium, und es gibt einen Austausch mit der Fakultät.

Frau Mag.^a Wlasak begann, parallel zu ihrem Engagement in der Caritas, im Jahr 2010 mit dem Joint Degree Masterstudium Gender Studies an der KFU, das sie ebenfalls mit ausgezeichnetem Erfolg abgeschlossen hat. Das Praktikum im Frauenwohnhaus war offensichtlich so nachhaltig, dass Frau Wlasak für ihre Masterarbeit das genannte Thema wählte: „Flucht als Chance? Veränderte Geschlechterrollen von alleinstehenden, alleinerziehenden tschetschenischen Frauen mit anerkanntem Asylstatus in Graz“, betreut von Frau Professorin Dr.ⁱⁿ Karin Maria Schmidlechner-Lienhart. Es spricht für die Erfahrungen mit der Arbeit im Frauenwohnhaus, dass die Asylwerberinnen als gestaltende Subjekte, nicht als hilflose Objekte ihres Schicksals gesehen werden. Doch wer weiß schon etwas über die Lebens- und Erfahrungswelten dieser Frauen? Wie sehen sie sich als Frauen, wie nehmen sie ihren neuen Lebensmittelpunkt wahr, und wie wirkt dieser auf ihr Selbstverständnis? Unterscheidet und verändert sich die Genderrolle, wenn tschetschenische Frauen in Graz leben, und wenn, wie?

Dass bei Flucht von Frauen spezifische Gründe und Bedingungen gelten, ist inzwischen bekannt. Nicht umsonst wird über die Anerkennung spezifischer Fluchtgründe für Frauen diskutiert. Insofern ist die Erarbeitung der Genderordnung in Tschetschenien die Basis dafür, die Genderrollen der Frauen zu erforschen, wenn sie dem Fluchtcontext entkommen und einen neuen Lebensentwurf aufbauen können und nicht mehr im Unsicherheitsstatus leben. Dies ist umso interessanter, als sich das Thema mit der Debatte um Genderrollen islamischer Frauen schneidet, da die Tschetscheninnen in der Regel muslimisch sind.

Die Jury hat sich u. a. für diese Arbeit entschieden, weil sie mit dieser Forschung Neuland betritt. Frau Mag.^a Wlasak schreibt über, aber vor allem mit den Stimmen der tschetschenischen Frauen, die hier mit anerkanntem Asylstatus leben und die sie interviewt hat. Literatur zu dem Selbstverständnis dieser Frauen gibt es nicht, wen interessieren sie? Sie interessieren eine sehr engagierte Studierende wie Frau Mag.^a Wlasak, die ihr Fach Politik nicht nur mit konkreter, politischer Arbeit verband, sondern mit dem Genderstudium ausweitete und sich wissenschaftlich einer Fragestellung annahm, die sowohl für die Gender- wie für die Politikforschung relevant ist, die aber auch in der konkreten gesellschaftspolitischen Debatte von Interesse sein wird. Sie lässt in Interviews die Frauen sprechen, gibt ihnen eine Stimme und erhebt damit authentisch das Selbstverständnis, das Tschetscheninnen in Graz in Bezug

auf ihr Rollenverständnis aus der Genderperspektive haben. Sie leistet damit gleichzeitig einen Beitrag zum Verständnis muslimischer Frauen in Graz, indem sie eine Facette der pluralen Orthopraxis des Islam hinzufügt, die weitgehend unbekannt ist.

Der Preis wird für Arbeiten vergeben, die sich mit frauen- und geschlechterspezifischen Fragen und Tendenzen auseinandersetzen. Dies ist ohne Zweifel bei der vorliegenden besonderen Arbeit der Fall, die Frau Mag.^a Wlasak im Rahmen des Joint Degree Masterstudium Gender Studies mit ausgezeichnetem Erfolg abgeschlossen hat. Ich erlaube mir schon an dieser Stelle zu gratulieren, und Sie dürfen nun gespannt auf das Ergebnis dieser Masterarbeit sein, das Ihnen Frau Wlasak selbst vorstellen wird. Bietet Flucht eine Chance für Tschetscheninnen, ihren traditionellen Genderrollen zu entkommen, wenn sie in Österreich alleinerziehend und alleinlebend angekommen sind? Ich darf Ihnen das Wort geben.



Mag.^a Petra Wlasak

Flucht als Chance? Verändernde Geschlechterrollen von alleinstehenden, alleinerziehenden, tschetschenischen Frauen mit anerkanntem Asylstatus in Graz



Sehr geehrte Damen und Herren!

Ich möchte mich ebenso sehr herzlich für die Würdigung meiner Masterarbeit bedanken. Es ist mir eine besondere Ehre, und ich freue mich, Ihnen hier kurz den Inhalt meiner Arbeit darstellen zu dürfen.

Wie Sie schon gehört haben, ist der Titel meiner Arbeit „Flucht als Chance? Verändernde Geschlechterrollen von alleinstehenden, alleinerziehenden tschetschenischen Frauen mit anerkanntem Asylstatus in Graz“.

Der Forschungshintergrund für die Arbeit war meine Tätigkeit als Mitarbeiterin bei der Caritas der Diözese Graz-Seckau im Rahmen des Projekts „Mobile Integrationsbetreuung für Konventionsflüchtlinge und subsidiär Schutzberechtigte“. Das Projekt umfasst die Beratung und Betreuung für anerkannte Flüchtlinge in der Steiermark in den Bereichen Bildung, Arbeit und Wohnen. Eine der Hauptzielgruppen des Projekts waren und sind Flüchtlinge aus Tschetschenien. In meiner Arbeit mit den KlientInnen ergab sich für mich die subjektive Beobachtung, dass besonders alleinerziehende tschetschenische Frauen trotz ihrer traumatischen Fluchterfahrungen und alltäglichen Doppel- und Dreifachbelastung sehr rasch eine Erwerbsarbeit finden und sich erfolgreich ein selbstständiges Leben in Österreich aufbauen,

die sogenannte „Integration“, meistern.

Um diese subjektive Beobachtung wissenschaftlich zu überprüfen, wurde die genannte Masterarbeit initiiert und durchgeführt, die sich mit der Lebensrealität und den Wertvorstellungen von alleinstehenden, alleinerziehenden tschetschenischen Frauen mit anerkanntem Asylstatus in Graz beschäftigt und auf die sich verändernden Geschlechterrollen und Wertvorstellungen der Frauen in Hinblick auf ihre spezielle Lebenssituation eingeht.

Die These der Arbeit ist ausgehend von der subjektiven Beobachtung folgende: „Aufgrund der speziellen Lebenssituation der alleinstehenden und alleinerziehenden Frauen weicht die tatsächlich gelebte Praxis von der traditionellen tschetschenischen Geschlechterrolle ab. Die spezielle Lebenssituation dieser spezifischen Gruppe von Frauen ermöglicht einen erweiterten Handlungsspielraum und ein selbstbestimmtes und unabhängiges Leben.“

Um diese These überprüfen zu können, musste ich mich zunächst mit den theoretischen Grundlagen von Krieg & Gender, Flucht & Gender und Transkulturalität & Gender beschäftigen. Hier wurde deutlich, dass die Faktoren Krieg, Flucht und transkulturelle Erfahrung die Möglichkeiten zur Handlungserweiterung von Frauen darstellen können, aber gleichzeitig diese Situationen unter Umständen auch eine Re-Patriarchialisierung bewirken können.

Als zweiter Schritt folge eine intensive Beschäftigung mit der Region, der Geschichte und der aktuellen, sozialen, politischen und wirtschaftlichen Lage Tschetscheniens. Die Geschichte Tschetscheniens ist geprägt von Eroberungskriegen, Kolonialismus und kriegerischen Auseinandersetzungen. Die zwei Kriege in Tschetschenien nach dem Zusammenfall der Sowjetunion (1994-1996 und 1999-2002) waren gekennzeichnet von destruktivem Vorgehen gegenüber der Zivilbevölkerung, ethnischen Säuberungen, Zerstörung der Infrastruktur, Plünderungen, Vergewaltigungen sowie Verhaftungen mit Folter. Dies alles führte zu gewaltigen Flüchtlingsströmen. Die aktuelle menschenrechtliche, wirtschaftliche, soziale und politische Situation in Tschetschenien ist nach wie vor äußerst labil. So sehen sich die Menschen in Tschetschenien mit hoher Arbeitslosigkeit, Korruption, organisierter Kriminalität, einer prekären gesundheitlichen Versorgungslage und einem akuten Bildungsnotstand konfrontiert. Regime-KritikerInnen und politischer Opposition droht Verschleppung oder Ermordung.

Als dritten Schritt der Arbeit beschäftigte ich mich mit der tschetschenischen Geschlechterordnung im Laufe der Geschichte mit besonderem Hinblick auf die aktuelle Situation von Frauen in Tschetschenien.

Die traditionell patriarchal geprägte tschetschenische Geschlechterordnung umfasst eine strikte Geschlechtertrennung mit einem Meidungsgebot und eine klare Arbeitstrennung zwischen Männern und Frauen inklusive genauen Verhaltensvorgaben für beide Geschlechter. Die tschetschenische Frau hat traditionell kein Mitsprache- oder Entscheidungsrecht. Ihre Zuständigkeiten

umfassen Familie und Haushalt. Frauen stellen das Kontinuum der ethnischen Gruppe dar, deren wichtigste Tugenden Jungfräulichkeit vor der Ehe und Keuschheit sind. Der Verlust von Jungfräulichkeit oder sexuelle Aktivitäten vor einer Vermählung bedeuten große Schande für die Väter der Ehemänner der Frauen. Um die Unversehrtheit der Frauen zu bewahren, sind tschetschenische Frauen traditionell starken sozialen Kontrollmechanismen ausgesetzt. Folgendes Zitat von Susanne Scholl beschreibt die traditionelle Rolle der tschetschenischen Frau:

„Eine Tschetschenin raucht nicht in der Öffentlichkeit, eine Tschetschenin trägt keine Jeans, eine Tschetschenin trifft sich nicht mit jungen Männern, die nicht mit ihr verwandt sind, eine Tschetschenin bedient die Schwiegermutter, den Mann, die Söhne, eine Tschetschenin hütet das Haus.“¹

Die traditionelle Geschlechterordnung wurde durch die Politik der Sowjetunion teilweise aufgebrochen. Es erfolgte eine Integration der Frauen in Bildungssystem und Erwerbsarbeit und damit eine regional und schichtspezifisch begrenzte Modernisierung der Rolle der Frau in der tschetschenischen Gesellschaft.

In den Zeiten des Krieges fand eine massive Erweiterung der Rolle der Frauen statt. Auf Grund der Abwesenheit der Männer, welche an kriegesischen Auseinandersetzungen teilnahmen, fliegen oder in den Untergrund gehen mussten oder verschleppt oder verhaftet wurde, waren die Frauen gezwungen, traditionell männliche Aufgaben im öffentlichen Raum zu übernehmen.

„Die Frauen stehen buchstäblich ihren Mann, tragen die ganze Last von Familie und Haus, da ihre Männer entweder im Krieg gefallen, versteckt, verschollen oder in einem Filtrationslager gefangen gehalten sind. Sie pendeln zwischen Tschetschenien und Inguschetien hin und her, tragen Informationen weiter, besorgen Lebensmittel, verkaufen ihre Produkte auf dem Markt, um das Überleben zu sichern.“²

Frauen organisierten sich aber auch erstmals politisch, organisierten sich als Friedensaktivistinnen, demonstrierten gegen Gewalthandlungen gegenüber der Zivilbevölkerung, oder beteiligten sich selber aktiv am Kampfgeschehen.

„In der Hölle des Krieges sind wir Frauen aktiv. Frauenkomitees sammeln Zeugenaussagen, agitieren bei den neunzehnjährigen Soldaten gegen den Krieg, helfen den russischen Soldatenmüttern ihre Söhne von der Front zu holen, sie haben ein psychotherapeutisches Kinderrehabilitationszentrum und ein Kindertanzensemble gegründet.“³

„Ich beschloss zu kämpfen, die Stimme zu erheben, damit man uns hört.

¹ Scholl, Susanne: Die Normalität der Männer. Alltag in Tschetschenien heute, in: Schinnerl, Herwig/Schmidinger, Thomas (Hg.): Dem Krieg entkommen? Tschetschenien und TschetschenInnen in Österreich, Wiener Neustadt 2009, 121-127, hier 122.

² Tschetschenien-Komitee: Tschetschenien. Die Hintergründe des blutigen Konflikts, München 2004, 125.

³ Brezna, Irena: Die Wölfinnen von Sernowodsk. Reportagen aus Tschetschenien, Leipzig 1999, 110.

Seitdem bin ich fast nie mehr zu Hause, versuche zu helfen. Wir Frauen organisieren uns. Viele kritisieren meinen Mann, dass er mir das Herumreisen gestattet, aber ehe lasse ich mich scheiden, als mich davon abbringen zu lassen, dort zu sein, wo mein neuer Platz ist: bei meinem Volk.“⁴

Die Erweiterung der Rolle der Frau im Krieg ist aber zu relativieren, da diese nur zugestanden wurde, da der Einsatz der Frauen notwendig war, um das Überleben der Familie und des tschetschenischen Volkes gewährleisten zu können.

Seit der offiziellen Beendigung der Kriege und der Präsidentschaft Ramsan Kadyrows sind eine Re-Traditionalisierung der Geschlechterverhältnisse und eine massive Einschränkung der Handlungsspielräume von Frauen in Tschetschenien zu beobachten. Ramsan Kadyrow, welcher eine moralisch-islamische Wiedergeburt Tschetscheniens propagiert, setzt zahlreiche Maßnahmen um, die eine Entrechtung der Frauen und einen Anstieg der strukturellen und nicht geahndeten direkten Gewalt gegenüber Frauen zur Folge haben. So werden Frauen schrittweise aus dem Erwerbsleben verdrängt, strikte Kleidungs Vorschriften eingeführt, Polygamie propagiert, Frauenrechtsaktivistinnen bedroht oder ermordet sowie Ehrenmorde und Attacken auf offener Straße gegenüber Frauen durch Kadyrow-Anhänger ungeahndet praktiziert.

Die ermordete Menschenrechtsaktivistin Natalia Estemirova beschrieb diese Entwicklung als Aufbau einer Diktatur „die auf der Erniedrigung der Frauen basiert“.⁵

Im empirischen Teil der Arbeit wurden vier Fallbeispiele tschetschenischer alleinerziehender Flüchtlingsfrauen in Graz analysiert. Mit den Frauen, bei welchen es sich um ehemalige Klientinnen von mir handelt, führte ich qualitative, leitfadengeführte Interviews durch. Die Interviews wurden hinsichtlich der Differenz zwischen der Lebensrealität und den Wertvorstellungen der befragten Frauen und den traditionellen tschetschenischen Verhaltensvorgaben analysiert.

Bei Frau A. handelt es sich um eine Mutter von drei Töchtern im Teenageralter. Ihr Mann wurde in Tschetschenien verschleppt und gilt seitdem als verschollen. Frau A. ist Akademikerin, arbeitet aber aktuell als Reinigungskraft, da ihre Ausbildung in Österreich nicht anerkannt wird. Frau A. verfügt über untypisch tschetschenische Zukunftswünsche für ihre Töchter, nämlich Unabhängigkeit und Selbstständigkeit. Da sie aber die tschetschenischen Verhaltensvorgaben nicht hinterfragt und ihre Leben, unter Beobachtung der tschetschenischen Community, danach gestaltet, transformiert sie diesen Wunsch, indem sie ihn an den Zukunftswunsch der traditionellen Verheiratung und Ehe der Töchter knüpft. Auf diese Weise bewegt sie sich mit ihren Vorstellungen im traditionellen Wertekontext, schafft aber gleichzeitig erweiterten Handlungsspielraum für

⁴ Ebd., 127.

⁵ Estemirova 2000, zitiert in: Littel, Jonathan: Tschetschenien, Jahr III, Berlin 2009, 100.

ihre Töchter, welchen sie aber für sich selbst nicht in Anspruch nimmt.

Frau B. ist die Mutter von einem erwachsenen und zwei schulpflichtigen Söhnen. Ihr Mann verstarb durch einen Unfall in Österreich. Frau B. ist zum Zeitpunkt des Interviews arbeitssuchend. Frau B. kritisiert einige Formen der tschetschenischen Verhaltensvorgaben für Frauen bzw. bestimmte tschetschenische Traditionen, die Frauen einschränken. Sie äußert diese Kritik aber nicht öffentlich und hält sich dennoch an diese Verhaltensvorgaben, gestaltet ihr Leben danach und erzieht auch ihre Söhne dementsprechend, da sie ansonsten negative Konsequenzen für sich durch die tschetschenische Community befürchtet. Einzig bei einer akuten Krise, nämlich der Bedrohung der Schwiegertochter durch deren Familie, wandte sie sich aktiv aus eigener Überzeugung gegen die tschetschenischen Normen.

Frau C. ist die junge Mutter eines einjährigen Sohnes. Sie lebt seit der Trennung von ihrem Mann bei ihrer verwitweten Mutter. Frau C. arbeitet Teilzeit als Ordinationsgehilfin und absolviert berufsbegleitend eine medizinische Ausbildung. Frau C. hinterfragt die tschetschenischen Verhaltensvorgaben nicht, hält sich daran und fordert sie dennoch indirekt heraus, da sie sich durch ihre perfekte Einhaltung der Regeln einen erweiterten Handlungsspielraum zugesteht, der ihr auch bewilligt wird. So trifft sich Frau C. regelmäßig mit Freundinnen, betreibt Sport, führt ein aktives Freizeitleben und plant ihre weitere berufliche Karriere. Frau C. bekommt hierfür die Unterstützung von ihrer Familie, da sie sich bei all ihren Aktivitäten an die tschetschenischen Verhaltensvorgaben hält und dadurch einen moralisch-einwandfreien Ruf genießt. So trifft sie sich ausschließlich mit weiblichen Freundinnen, kleidet sich den Vorschriften entsprechend und treibt Sport im Rahmen eines speziellen Projektangebots für muslimische Frauen. Auf diese Weise ist es ihr möglich, sich an die tschetschenischen Verhaltensregeln zu halten und gleichzeitig sich dadurch ihren Handlungsspielraum zu erweitern.

Frau D., welche ebenso wie Frau C. Anfang 20 ist, lebt alleine mit ihren zwei Söhnen, die beide unter drei Jahre alt sind. Frau C. wurde von ihrem Mann verlassen und hat keine Familie in Graz. Sie verfügt über keine Schulbildung und geht keiner Erwerbstätigkeit nach. Frau D. lebt sehr isoliert. Sie hat sich gänzlich von der tschetschenischen Community abgewandt und lehnt die tschetschenischen Verhaltensvorgaben und Traditionen ab. Stattdessen bezieht sie die Normen für ihren Lebensstil und ihr Verhalten aus den islamischen wortwörtlichen Auslegungen des Korans. Frau D. richtet ihr gesamtes Leben und ihre eigenen Wertvorstellungen nach den islamischen Verhaltensvorgaben, die ihrer Meinung nach den tschetschenischen Traditionen und Verhaltensvorgaben widersprechen. Frau D. hinterfragt die islamischen Regeln und Werte nicht und ist bereit, sich an alle Regeln zu halten, die der Koran vorschreibt. Dies inkludiert zum Beispiel strenges wöchentliches Fasten, regelmäßiges Beten, striktes Ganzkörperverhüllungsgebot, absolutes Meidungsgebot jeglichen Kontaktes mit Männern und Erlernen von Arabisch im Internet. Frau D. schränkt ihren Handlungsspielraum durch die Einhaltung

dieser Regeln ein und akzeptiert dies, ohne es zu hinterfragen.

Fazit

Insgesamt konnte festgestellt werden, dass sich bei allen vier Frauen Tendenzen finden, die tschetschenischen traditionellen Verhaltensvorgaben für Frauen auf unterschiedliche Weise herauszufordern. Dennoch halten sich drei der vier untersuchten Frauen frei- bzw. unfreiwillig sehr stark an den tschetschenischen Verhaltensvorgaben, Traditionen und Regeln der lokalen Community. Emanzipatorische Tendenzen werden von ihnen innerhalb des Rahmens der Verhaltensvorgaben modifiziert. Eine Frau hat sich im Gegenzug ganz von den tschetschenischen Vorgaben losgelöst und orientiert sich stattdessen an einer strikten Auslegung des Islams, die ihren Handlungsspielraum noch stärker einschränkt. Schlussendlich bedeutet dies, dass bei drei der befragten Frauen die tschetschenischen Traditionen und Verhaltensvorgaben bzw. bei einer befragten Frau die radikal interpretierten Regeln des Islams in weitem Maße die Handlungsmöglichkeiten bestimmen. Daher kann die Flucht der Frauen aus ihrem Heimatland nur in einem sehr beschränkten Rahmen als Chance für ein selbstbestimmtes Leben genutzt werden, und die These, dass sich die Lebensrealität und die Wertvorstellungen der alleinstehenden, alleinerziehenden Frauen von den traditionellen tschetschenischen Vorgaben unterscheidet, kann demnach bei den vier Fallbeispielen nicht bestätigt werden.

Abschließend möchte ich nun noch zusammenfassen, warum ich denke, dass die Arbeit trotz Widerlegung der These, eine Relevanz für die Frauen- und Geschlechterforschung hat.

Wir leben in einer Zeit, in der einerseits tausende Menschen bei dem Versuch vor Verfolgung, Menschenrechtsverletzungen, Kriege und Gewalt vor den Toren der Festung Europas umkommen und andererseits Rechtspopulismus, Ablehnung gegen Hilfesuchende und Fremdenhass stetig steigen.

In diesen Zeiten ist es notwendig, dass wir uns als Wissenschaftlerinnen mit diesen Thematiken beschäftigen und insbesondere als feministische Wissenschaftlerinnen einen spezifischen Blick auf von Verfolgung und Gewalt betroffenen Flüchtlingsfrauen zu werfen, um zu erkennen, dass Frauen auf Grund ihres sozialen Geschlechts besondere geschlechtsspezifische Fluchtgründe vorfinden, mit besonderen Gefahren und Herausforderungen auf einer Flucht konfrontiert sind und auch im Aufnahmeland besondere Barrieren vorfinden, die sie diskriminieren und ihre Handlungsmöglichkeiten und ihr Recht auf ein selbstbestimmtes Leben einschränken.

Dennoch darf der Blick auf die geflohenen Frauen nicht ein viktimisierender sein. Ein solcher Blick stellt Frauen als handlungsunfähige, fremdbestimmte Objekte dar und dies führt im besten Fall zu von-oben-herab geleiteter und daher ineffektiver Hilfe oder bietet im schlimmsten Fall Projektionsfläche für Ängste, Vorurteile und Fremdenhass. Stattdessen sollte der Blick davon geleitet sein, die geflohene Frau als handelndes Subjekt zu erkennen und sie und sowohl ihre

Stärken als auch Bedürfnisse in den Mittelpunkt zu stellen. Geflohene Frauen sind starke Frauen, die es geschafft haben, trotz Verluste, Gefahr um Leib und Leben und traumatischer Gewalterfahrungen eine Flucht auf sich zu nehmen und diese zu überstehen. Geflohene Frauen agieren dennoch in diesem Kontext als erfolgreiche Familienmanagerinnen, Lebensplanerinnen und müssen sich zusätzlich mit der eigenen Geschlechterrolle zwischen Traditionen aus dem Herkunftsland, diskriminierenden Strukturen der Aufnahmegesellschaft und neuen Perspektiven über erweiterte Geschlechterrollen auseinandersetzen. Es ist feministische Pflicht, Hintergründe und Lebensumstände von geflohenen Frauen zu erfahren, darüber zu informieren und auf Augenhöhe im Dialog mit den Betroffenen deren Bedürfnisse anzuhören. So ist es möglich, solidarisch zu reagieren und effektiv zu unterstützen, um einen kleinen Beitrag leisten zu können, damit Flucht für Frauen trotz aller Umstände, die an die Grenzen des Belastbaren reichen, eine Chance darstellen kann.

An dieser Stelle möchte ich meinen besonderen Dank an jene Frauen aussprechen, die mich in ihre Wohnungen eingeladen, mit mir ausführliche Gespräche geführt, mich an ihrem Leben teilhaben lassen und mir ihr Vertrauen geschenkt haben. Ohne sie wäre die Arbeit nicht möglich gewesen. Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!





Von links nach rechts:

Dekan Univ.-Prof. DDr. Reinhold Esterbauer, MMag.^a Edith Petschnigg,
 Ao. Univ.-Prof. Dr. Michaela Sohn-Kronthaler, Mag.^a Elisabeth Rifeser,
 Gemeinderätin Sissy Potzinger, MMag.^a Dr.ⁱⁿ Nina Kogler,
 Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Irmtraud Fischer, Mag.^a Petra Wlasak,
 Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Ulrike Bechmann, Mag.^a Stefanie Schwarzl,
 Mag.^a Christine Rajic.

PreisträgerInnen des Elisabeth Gössmann-Preises und Elisabeth Gössmann-Förderpreises

2001

- | | |
|---|---|
| Mag. ^a Dr. ⁱⁿ Silvia Arzt, Salzburg | Frauenwiderstand macht Mädchen Mut.
Die geschlechterspezifische Rezeption
einer biblischen Erzählung. |
| Mag. ^a Maria Katharina Moser, Wien | Es geht auch uns an! Prostitution und
Prostitutionstourismus auf den Philippinen
als Herausforderung für Kirche und
Theologie. |

2003

- | | |
|--|--|
| Mag. ^a Dr. ⁱⁿ Veronika Prüller-Jagenteufel
Wien/Innsbruck | Werkzeuge und Komplizin Gottes:
Hildegard Holzer und die Seelsorge-
helferinnen in Österreich 1939-1968. |
| Mag. ^a Dr. ⁱⁿ Ursula Rapp, Graz | Mirjam. Eine feministisch-rhetorische Lektüre
der Mirjamtexte in der hebräischen Bibel. |

2006

- | | |
|--|---|
| MMag. ^a Renate Dissertori, Innsbruck | Virago und mater: Die heilige Radegunde von
Poitiers (+ 587) in den Viten des Venantius
Fortunatus und der Baudonivia. |
| Mag. ^a Christine Gasser, Innsbruck | Die Tatsache des Geborensseins und dessen
symbolische Ordnung. Feministische
Theorien im Anschluss an Hannah Arendts
Konzept der Natalität. |
| Mag. ^a Dr. ⁱⁿ Maria Katharina Moser,
Wien/Saarbrücken | Opfer - Eine politische und theologische
Kategorie zwischen Affirmation und
Ablehnung. Feministisch-ethische Analysen. |
| Mag. ^a Brigitte Öfner, Graz | Frauenstimmen - Auferstehungszeuginnen
Jesu in syrischen Texten des 2.-4.
Jahrhunderts n. Chr.. Eine Untersuchung aus
feministisch- und ökumenisch-theologischer
Sicht. |

2008

Mag. Christian Feichtinger, Graz

Weiblichkeitskonzeptionen im
puritanischen Sivaismus.

Mag.^a Elisabeth Oberleitner, Wien

„Wie kommt es, dass eine so ungleiche
Verteilung besteht?“ Die Lebensgeschichte
und das Wirken Gräfin Elvine De La Tours
als ein Beitrag zu einer gendergerechten
Behandlung von Kirchengeschichte im
Religionsunterricht.

Dipl.theol. Dr.ⁱⁿ Christina Leisering,
Dortmund

Susanna und der Sündenfall der Ältesten.
Eine vergleichende Studie zu den
Geschlechterkonstruktionen der Septuaginta-
und Theodotionfassung von Dan 13 und ihren
intertextuellen Bezügen.

MMag.^a Dr.ⁱⁿ Andrea Taschl-Erber
Wien/Graz

Maria von Magdala - erste Apostolin?
Joh 20,1-18: Tradition und Relecture.

2010

Mag.^a Edda Strutzenberger, Wien

Geschlechtergerechtigkeit und Religion im
Rahmen der Schulentwicklung.

2014

MMag.^a Dr.ⁱⁿ Nina Kogler

GeschlechterGeschichte der Katholischen
Aktion im Austrofaschismus.

MMag.^a Edith Petschnigg

Diskurse – Strukturen – Relationen
„Die Bibel zu lesen ist ein reines Vergnügen.“
Biblische Bezüge in der Lyrik der Exilsdich-
terin Stella Rotenberg

Mag.^a Elisabeth Rifesser

Metaphern der geistlichen Hochzeit („matri-
monium spirituale“) bei ausgewählten spät-
mittelalterlichen MystikerInnen unter Berück-
sichtigung des kirchengeschichtlichen Um-
felds und des genderspezifischen Blick-
winkels

Mag.^a Petra Wlasak, MA

Flucht als Chance? Verändernde Geschlech-
terrollen von alleinstehenden, alleinerziehen-
den, tschetschenischen Frauen mit anerkanntem
Asylstatus in Graz

Elisabeth Gössmann-Preis für hervorragende Arbeiten zur Frauen- und Geschlechterforschung

Verlängerung der Frist:

Die Arbeiten sind von den Verfasserinnen und Verfassern bis zum 15. September 2013 am Dekanat der Kath.-Theol. Fakultät Graz einzureichen. Der Abschluss soll nicht länger als drei Jahre zurückliegen.

Auf den Preis besteht kein Rechtsanspruch.



Dotierung:

Elisabeth Gössmann-Preis:
€ 2.000,- für eine Dissertation;
Elisabeth Gössmann-Förderpreis:
€ 500,- für eine Diplom- oder Masterarbeit

Voraussetzung:

Die Arbeit muss

- an einer der theologischen Fakultäten oder an einer der philosophisch-theologischen Hochschulen in Österreich angenommen worden sein;
- ein theologisches oder religionswissenschaftliches Thema behandeln und an einer österreichischen Universität eingereicht worden sein.

Kriterien:

Die Arbeiten sollen sich kritisch mit frauen- und geschlechterspezifischen Fragen in den christlichen oder anderen religiösen oder weltanschaulichen Traditionen auseinandersetzen und zugleich kreative Neuentwürfe entwickeln. Erwartet werden Arbeiten mit einem explizit feministischen Ansatz.

KARL-FRANZENS-UNIVERSITÄT GRAZ
UNIVERSITY OF GRAZ

Dekanat der Katholisch-Theologischen Fakultät

Universitätsplatz 3, 8010 Graz, Tel.: 0316/380-3150,
theol.uni-graz.at, E-Mail: theologisches.dekanat@uni-graz.at

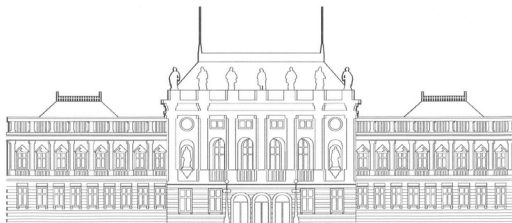


20 Jahre
Fakultätsforschungsschwerpunkt
„Theologische Frauen-
und Geschlechterforschung“

Die Grazer Theologische Fakultät hat 1994 einen Fakultätsforschungsschwerpunkt „Theologische Frauen- und Geschlechterforschung“ eingerichtet, der bei der letzten Evaluation als Spitzenforschungsbereich der Fakultät evaluiert wurde. Zwei Jahrzehnte sind uns Anlass zum Feiern und Anregung zu neuem Arbeiten.

Ein Verzeichnis der am Forschungsschwerpunkt beteiligten ForscherInnen und deren Publikationen sowie mehr Informationen zu aktuellen Veranstaltungen finden sich auf der Homepage:

<http://genderforschung-theologie.uni-graz.at>.



Veranstaltungen und Aktivitäten im Jubiläumsjahr 2013/14

Symposium

*Franziskanisch inspirierte Frauen in den
Umbrüchen ihrer Zeit*

11.-12.10.2013: **Zwischen Gebet, Reform und sozialem Dienst: Franziskanisch inspirierte Frauen in den Umbrüchen ihrer Zeit**, genaues Programm: http://static.uni-graz.at/fileadmin/kathy/Formulare/Veranstaltungen/folder_symposium_web.pdf

Bücherpräsentation

21.11.2013, 19h: Gemeindesaal der Evangelischen Heilandskirche, Graz, Martin Lutherplatz: **Ulrike Bechmann, Die Samariterin am Brunnen**. Eine Frau spricht die Wahrheit (Joh 4,1-42), Bibelwerk, Stuttgart 2013, sowie Präsentation zweier deutschsprachiger Bände des internationalen Großforschungsprojekts „**Die Bibel und die Frauen**“: **Schriften (Bd. 1.3) und Hochmittelalter (Bd. 6.2)**. Kohlhammer, Stuttgart 2013, sowie **Irmtraud Fischer, Hg., Macht – Gewalt – Krieg im Alten Testament**. Gesellschaftliche Problematik und das Problem ihrer Repräsentation, Quaestiones disputatae 254, Herder, Freiburg i. Br. 2013

uni im theater

7.12.2013, 16-19h: im Grazer Schauspielhaus zur **Aufführung von Amphitryon**: „Von Göttern und Männern oder Männlichkeit in der Krise“. Zur gesellschaftlichen Relevanz von Männlichkeitskonstruktionen von der Antike bis heute (mit Vorträgen von Prof. Dr. Renate Ortlieb, Prof. Dr. Karl Kaser und Dr. Susanne Kink, organisiert von Prof. Dr. Irmtraud Fischer und Dr. Alexandra Strohmaier)

Elisabeth Gössmann-Preisverleihung

14.1.2014, 12.30h, UZT: **Verleihung des Elisabeth Gössmann-Preises für hervorragende Arbeiten zur Frauen- und Geschlechterforschung an NachwuchswissenschaftlerInnen**

Uni in der Urania
Gender und Religion
Vortragsreihe anlässlich 20 Jahre Forschungsschwerpunkt
„Frauen- und Geschlechterforschung“
an der Kath. Theol. Fakultät der Universität Graz

20.1.2014: **Irmtraud Fischer / Andrea Taschl-Erber: Vom Marginalisieren der Frauen bis zu Geschlechtsumwandlungen: Zur gender-relevanten Macht von Bibelübersetzungen**

„Es steht ja schon so in der Bibel“ – aber ist das wirklich so? Der hebräische und griechische Urtext der Bibel ist sicher als Kind der Zeit Ausdruck einer patriarchalen Gesellschaftsordnung. Aber häufig leisten erst die Bibelübersetzungen „ganze Arbeit“: Ein und dasselbe Wort wird unterschiedlich übersetzt, wenn es mit männlichem oder weiblichem Subjekt verbunden wird (Frauen dienen, Männer üben ein Amt aus), aus Frauennamen werden Männernamen, alle Benennungen von Erzählungen oder Kanonteilern schreiben biblische Frauen aus der Geschichte hinaus (Propheten, Vätererzählungen). Der Vortrag zeigt einige solcher Phänomene am AT und NT auf und konfrontiert mit dem Originaltext.

27.1.2014: **Maria Elisabeth Aigner / Monika Pretenthaler: „Gott ist wie eine muslimische Frau...!“ Praktisch-theologische Impulse zur De-/Re-Konstruktionsdebatte biblischer Gottesbilder**

Der Versuch, Gott in Sprache oder in Bilder zu fassen, stellt Menschen vor ein Dilemma, denn Gott bleibt letztlich unfassbar und unbeschreibbar. Die vielfältigen – männlich, patriarchal, weiblich, mütterlich ... geprägten – Gottesbilder, Gleichnisse und Metaphern laden dazu ein, mit ihnen in Beziehung zu treten und zu fragen, inwiefern sie bis heute Vorstellungen beeinflussen, zerstören, bestärken und irritieren.

3.2.2014: **Anneliese Felber / Michaela Sohn-Kronthaler: Frauen brechen Tabus: Reisen – Lehren – Leiten**

Frauen mussten sich Räume, die den Männern vorbehalten waren und von Männern dominiert wurden, immer wieder aneignen. Sie bewegten sich zwischen Tabubrüchen und Nachhaltigkeit. Gezeigt wird dies an den drei genannten Bereichen Reisen – Lehren – Leiten, die sich in allen Epochen der Geschichte des Christentums nachverfolgen lassen.

10.2.2014: **Theresia Helmerl / Lisa Kienzl: Priesterbilder in Film und TV: Wo die katholische Geschlechterrollenwelt noch (fast) in Ordnung ist**

Das Bild des katholischen Priesters ist für die meisten Menschen heute weit mehr durch Film und TV als durch persönliche Erfahrung geprägt. Ein Rundgang durch die verschiedenen Genres zeigt, dass gerade mediale Priesterfiguren oft noch ein sehr traditionelles, idealisiertes Männerbild spiegeln, dem Frauen als hilfsbedürftige, wenn auch verführerische Wesen oder aber asexuelle Haushälterinnen zur Seite stehen. Dennoch: So ganz kann sich die scheinbar heile katholische Welt des Film- und Fernseh Priesters der neuen „Unordnung“ der Geschlechterrollen nicht mehr verschließen ...

Universitärer Festakt zu
„20 Jahre Fakultätsforschungsschwerpunkt
Theologische Frauen- und Geschlechterforschung
an der Kath. Theol. Fakultät“

11.3.2014, 18h, Meerscheinschloß:

VR Prof. Dr. Renate Dworcak: *Strategische Bedeutung eines Genderschwerpunkts an der Uni Graz*

Dekan Prof. DDr. Reinhold Esterbauer: *Zwischen Schlangenbrut und neuem Pragmatismus. Zu aktuellen Herausforderungen von Frauen- und Geschlechterforschung an einer theologischen Fakultät*

Prof. Dr. Katharina Scherke, Leiterin des FSP Heterogenität und Kohäsion: *Zur Bedeutung der Theologischen Frauen- und Geschlechterforschung im Kontext der universitären Forschungsschwerpunkte*

Festvortrag: Prof. Dr. Renate Jost, Neuendettelsau, Inhaberin des einzigen Frauenforschungslehrstuhls für Theologie im deutschen Sprachraum: *20 Jahre „Theologische Frauen- und Geschlechterforschung“ im internationalen Kontext – Innovation für die Zukunft*

Präsentation der von **MMag. Edith Petschnigg** und **Mag. Stefanie Schwarzl** herausgegebenen **Dokumentationsbroschüre Frauen- und Geschlechterforschung an der Kath.-Theol. Fakultät von 2005-2014**

Gastvortrag im Rahmen des Erasmus austauschs
mit der Partneruniversität Dresden

14.5.2014, 10-12h: **Prof. Dr. Hildegard König:** *Armut und Geschlecht. Beobachtungen zur Konstruktion sozialer Rollen in frühchristlichen Texten*

Forschungskolloquien zum internationalen
Forschungsprojekt „Die Bibel und die Frauen“

12.-14.9.2014: in Kooperation mit der Universität Catania: **Schriften von Frauen und Apokryphen vom Frühchristentum bis zur Spätantike: Die Bibel und die Frauen (Bd. 3.2)**, hrsg. v. Elena Giannarelli (Florenz) / Outi Lehtipuu (Helsinki) / Silke Petersen (Hamburg); Organisation: Universität Catania, Adriana Valerio (Neapel) und Imtraud Fischer (Graz), Veranstaltungsort: Catania

November 2014: in Kooperation mit der Universität Wien: **Jüdisches Mittelalter und Neuzeit: Die Bibel und die Frauen (Bd. 3.2)**, hrsg. v. Gerhard Langer (Wien) und Carol Bakhos (Los Angeles); Organisation: Gerhard Langer (Wien) und Imtraud Fischer (Graz), Veranstaltungsort Wien

Kooperation des Forschungsschwerpunkts
mit einem KMU:
Kulturfahrten mit dem Reisebüro Logos

9.5.2014: *In Kooperation mit der Musikuniversität Graz und dem Stift Vorau: Die „Frauenhimmeln“ des Stiftes Vorau:* Tages-Kunsfahrt auf die Festenburg und ins Stift Vorau mit Abendkonzert „Mittelalterliche Hoheliedkompositionen“ (**Prof. Franz Karl Prassl mit Schola**), geführt von **Prof. Dr. Margit Stadlober**, Kunsthistorikerin, und **Prof. Dr. Irmtraud Fischer**
Anmeldung und nähere Information: **Reisebüro Logos**

19.-22.6.2014: *Biblische Frauenfiguren in der Kunst Friauls:* **Udine** (Frauenzyklen im Erzbischöflichen Palais; Dom und Museum im Schloss), **Nimis** (St. Gervasio e Protasio), **Spillimbergo** (Dom); Leitung: **Prof. Dr. Irmtraud Fischer** und **Dr. Susanne König-Lein**, Kunsthistorikerin
Anmeldung und nähere Information: **Reisebüro Logos**

16.-19.10.2014: *Frauenreise nach Breslau/Wroclaw - Auf den Spuren von Katharina Staritz, Edith Stein und Freya von Moltke*, Leitung: **MMag. Edith Petschnigg** (Theologin, Historikerin) und Prof. Dr. Irmtraud Fischer
Anmeldung und nähere Information: **Reisebüro Logos**

Juli 2014: **Präsentation des Schwerpunkts** in der *Feminist Exegesis Section* des Großkongresses „**International Meeting of the Society of Biblical Literature**“ (SBL IM, Universität Wien)

In jedem Semester werden

- **Neuerscheinungen** des Schwerpunkts von den Autorinnen und Autoren präsentiert;
- **Stadtrundgänge** unter der Leitung von **Prof. Dr. Michaela Sohn-Kronthaler** und **Prof. Dr. Margit Stadlober** (Kunstgeschichte) organisiert.

Genaue Termine, Orte und ausführlichere Angaben zu allen Veranstaltungen finden sich jeweils auf der Homepage
<http://genderforschung-theologie.uni-graz.at>.

Gefördert von:

Vizerektorat für Personal, Personalentwicklung und Gleichstellung
Katholisch-Theologische Fakultät

Der lose Forschungsverbund der Theologischen Frauen- und Geschlechterforschung ist in der Lehre nicht nur für die theologischen Studiengänge und die Religionswissenschaft, sondern auch für die beiden Gender-Studiengänge, den Master „Interdisziplinäre Geschlechterstudien“ und den Master-Joint Degree „Genderstudies“, an deren Konzeption Theologinnen maßgeblich beteiligt waren, aktiv. An der Fakultät ist ein eigenes Wahlfachmodul „Religion und Gender“ absolvierbar.

Wintersemester 2013/14

- **Anneliese Felber:** Seminar *Frauen und Männer in der frühchristlichen Askesebewegung*
- **Ulrike Bechmann:** Arbeitsgemeinschaft *Frauen im Arabischen Frühling. Aktuelle Problemfelder Islam*
- **Livia Neureiter:** Seminar *Christliche Identitäten*
- **Michaela Sohn-Kronthaler/Paul Zahner:** Vorlesung mit Übung *Zwischen Gebet, Reform und sozialem Dienst. Franziskanisch inspirierte Frauen in den Herausforderungen ihrer Zeit*

Sommersemester 2014

- **Irmtraud Fischer/Susanne König-Lein:** Seminar *Der männliche Blick auf weibliche Aktion: Biblische Texte und ihre Rezeption in der Kunst der Renaissance und des Barock*
- **Andrea Taschl-Erber:** Vorlesung mit Übung *Kreuz und que(e)r: Einführung in die theologische Genderforschung*
- **Theresia Helmerl/Christian Wessely:** Vorlesung *Das Geschlecht des Bösen. Geschlechterrollen und Darstellungsformen des Bösen im Film*
- **Michaela Sohn-Kronthaler:** Seminar *Frömmigkeit und Gender*
- **Walter Schaupp:** Aufbaukurs *Moraltheologie (Sexualethik)*
- **Walter Schaupp:** *Aktuelle Fragen der angewandten Ethik (Ethik vertieft: Sexuelle Lebensformen heute)*
- **Maria Elisabeth Aigner:** *Seelsorge und Gender. Aktuelle Entwicklungen in der Pastoralpsychologie* (LV im Rahmen des Universitätskurses „Beratung in der Seelsorge“)

Vorankündigung Wintersemester 2014/15

- Interfakultäre Ringvorlesung zur interdisziplinären Vernetzung der Theologischen Frauen- und Geschlechterforschung

6. Internationales Dissertations- und Habilitationsforum
„Theologische und religionswissenschaftliche Frauen-
und Geschlechterforschung“

16.-18.3.2014, UZT: Ausschreibung und Bewerbungsrichtlinien auf der Homepage: <http://genderforschung-theologie.uni-graz.at>

Entstehen - Ziel - Information

Verein zur Förderung der Theologie

Die Katholisch-Theologische Fakultät der Karl-Franzens-Universität Graz hat im März 2000 beschlossen, einen Verein zur Förderung der Fakultät zu gründen. Der Verein wurde nach Ausarbeitung der Statuten am 5. Juli 2000 konstituiert und ist Schnittstelle zwischen Fakultät, AbsolventInnen und der interessierten Öffentlichkeit. Ziel des Vereins ist die Förderung der Theologie in Forschung und Lehre.

Die Mitglieder verpflichten sich zur ideellen und finanziellen Förderung der theologischen Forschung in Graz, vor allem auch durch aktives Eintreten für die Belange der Theologischen Fakultät im öffentlichen Leben.

Mitglieder werden zu allen Veranstaltungen der Fakultät (Gastvorlesungen, Symposien, Studientage, akademische Feiern etc.) eingeladen.

Beitrittsansuchen können am Dekanat der Katholisch-Theologischen Fakultät der Karl-Franzens-Universität Graz, Universitätsplatz 3, 8010 Graz, angefordert werden. Über die Aufnahme in den Verein entscheidet der Vorstand.

Impressum:

Publikation des Vereines zur Förderung der Theologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Karl-Franzens-Universität Graz

F. d. I. v.: Michaela Sohn-Kronthaler

P.A.: Dekanat der Katholisch-Theologischen Fakultät, Universitätsplatz 3, 8010 Graz

Fotos: Gerd Neuhold, Sonntagsblatt, Diözese Graz-Seckau

Layout: Christine Schönhuber

Titelfoto auf der 1. Seite: Uwe Kohlhammer aus: Jensen Anne, Liebmann Maximilian (Hg.), Was verändert feministische Theologie? Interdisziplinäres Symposium zur Frauenforschung (Graz, Dez. 1999), Theologische Frauenforschung in Europa Bd. 2, Münster-Hamburg-London: LIT 2000.

Jahrgang 13/2014
Heft 2